Über Identifizierung auf Grund der Analyse eines Falles von Homosexualität. (Ein Beitrag zur Frage des Aufbaues der Persönlichkeit.)

Von
Paul Schilder.

(Eingegangen am 15. Mai 1920.)

Da ich fürchten muß, daß der Begriff der Identifizierung¹⁾ außerhalb der psychoanalytischen Schule unbekannt ist, gebe ich eine vorläufige Umgrenzung:

Die Idf. besteht darin, daß sich das Individuum Personen der wirklichen oder phantasierten Umwelt gleichsetzt und diese Gleichsetzung in Symptomen — seien es Handlungen oder Phantasien — zum Ausdruck bringt. Es spielt eine Rolle, bereichert sich durch fremde Erlebnisstücke, ohne von dem Vorgang Kenntnis zu haben.

Zweck dieser Arbeit ist, Wesen und Bedeutung der Idf. zu erfassen. Die Definition ist unvollständig. Die Klärung und Vervollständigung kann erst durch die Untersuchung gegeben werden.

I.

R. H., 37 Jahre alt, körperlich von durchaus männlichem Typus, im Auftreten sehr sicher, in leitender Stellung, ein klar bewußter, erfolgreicher Mensch, fühlt sich vom Leben unbefriedigt. Er hat nervöse Depressionszustände, ist zeitweise dem Selbstmord nahe. Sein sexuelles Interesse gilt Knaben, er ist jedoch einem freundschaftlichen Verkehr mit Frauen geneigt, trug sich schon wiederholt mit dem Gedanken an Heirat. Eine solche wünscht er auch aus praktischen Gründen. Er hat neben seiner Stellung in einer Aktiengesellschaft ein Gut, dessen Bewirtschaftung ihm viel Sorge bereitet und die nur dann Erfolg verspricht, wenn er eine Frau hat. Er kommt in Behandlung einesteils, weil er von seinen Depressionszuständen befreit sein möchte, andresteils, weil er eine Eheschließung gerne ermöglichen sähe.

Die Behandlung wurde nach den Regeln der Psychoanalyse eingeleitet. Hierbei ergab sich zunächst folgendes: Der Patient, ein durchaus praktischen Zielen zugewendeter Mensch, produzierte im wesentlichen weder Phantasien noch Träume. Die Behandlung spielte sich in der Form eines Gespräches ab, in dem der Patient Erinnerungen vorbrachte. Er ging dabei sehr zurückhaltend zu Werke, antwortete auf Fragen mit einem „Vielleicht“. Gelegentlich stellte sich heraus, daß diesem „Vielleicht“ „dunkle“ Erinnerungen zugrunde lagen. So schien es häufig, als müßte die Analyse völlig zum Stillstand kommen. Der

¹⁾ Im folgenden abgekürzt Idf.

Fortschritt derselben wurde durch den Umstand ermöglicht, daß der Patient über alles Geschlechtliche eine erstaunenswerte Unkenntnis an den Tag legte. Er hatte auf diesem Gebiete Anschauungen, die er nur zögernd äußerte und die er durch vorsichtige Zwischenfragen zu erweitern suchte. Eine verhaltene Neugierde war hierbei unverkennbar. Seine Unkenntnis begründete er damit, daß er sich nie für diese Dinge interessiert hätte. Er besitzt übrigens auch nach seiner eigenen Aussage die Fähigkeit, Dinge, die ihm unangenehm sind, zu vergessen. Diese besonderen Umstände machen den Fall besonders durchsichtig in bezug auf die gewonnenen Resultate, sie waren allerdings hinderlich in bezug auf die Menge des zutage geförderten Materiales. Die Zahl der Sitzungen betrug ungefähr 35.

Nach diesen Vorbemerkungen wende ich mich zur Mitteilung der Krankengeschichte. Das Material wird geordnet mitgeteilt ohne Rücksicht auf die Folge, in der es auftauchte, doch wird diese dort kenntlich gemacht, wo es mir für das Verständnis wichtig zu sein scheint.

H. hat Interesse an 12—15 jährigen Knaben, die hoch aufgeschossen und blond sind. Sie müssen adrett gekleidet sein und dürfen auch nicht schlecht genährt sein. Er hat bei der Betrachtung solcher Knaben ein intensives Vergnügen und geht ihnen nach. Er hat wegen solcher Knaben schon Züge versäumt, mit denen er wegfahren sollte. Er spricht solche Knaben an. Er läßt sich besonders gerne erzählen, daß sie in der Schule gestraft oder auch nur in Verlegenheit gebracht werden. Er hat dabei langdauernde Erektionen. Die Verlegenheit der Knaben wirkt überhaupt auf ihn; er hat den Wunsch, sie an den Ohren oder an den Haaren zu ziehen. Auch ein dunkler Drang zum Schlagen tritt auf, er weiß nicht wohin. Er klopft sie wohl auf den Rücken, sucht aber sonst keine Berührungen. Der nackte Körper interessiert ihn nicht, er hat auch nie Badeanstalten aufgesucht. Hingegen hat er den Wunsch, diese Knaben zu sich zu nehmen und sie aufzuziehen. Er interessiert sich für mehrere Knaben gleichzeitig. Von Erinnerungen an anziehende Knaben, die er gesehen oder die er angesprochen hat, zehrt er einige Zeit. Er möchte, wenn er nicht vor äußeren Unannehmlichkeiten Angst hätte — einmal wurde er bei einem zweiten Annäherungsversuch barsch abgewiesen — solche Knaben noch einmal ansprechen. Er hat solche Knaben nach einiger Zeit wieder aufgesucht, war aber enttäuscht, wenn sie gewachsen waren und seinem Ideal nicht mehr entsprachen. Er versteht nicht, daß anderen Knaben nicht gefallen. Zeitweise hat er eine Vision — er meint hiermit eine Phantasievorstellung — die ihm eine Erektion verschafft: etwa 10 jährige Knaben müssen zur Strafe vor der Bank stehen, sind auch wohl von einem Lehrer, der nicht unter einem bestimmten Bild gedacht wird, geschlagen worden. Er träumt auch von Knaben, die er zu sich ins Haus nimmt, häufig erfolgen dann Pollutionen. Onaniert hat er nie. Er wußte lange Zeit gar nicht, daß man auch untertags Samenergüsse haben kann.

Seine Vorliebe für Knaben ist ihm seit seinem 15. oder 16. Lebensjahre bekannt. Sie äußerte sich zunächst für zwei Knaben, die einige Jahre jünger waren als er und seinem Idealtypus entsprachen. Er interessierte sich auch für die Schwester des einen. Auch für ein Bauernmädchen hatte er große Vorliebe zu jener Zeit. Ob damals Erektionen im Verkehr mit den Knaben — mit dem einen hat er übrigens gar nicht gesprochen — auftraten? „Vielleicht, doch wohl!“ Beim Verkehr mit dem Mädchen? „Wohl nicht!“ Um diese Zeit herzte und küßte ihn die Frau eines Arztes wiederholt und nahm ihn zu Wagenfahrten mit. Es schmeichelte ihm, er dachte, die Kollegen nahmen an, er hätte mit dieser Frau ein Ver-

hältnis. (Er vermutet, daß sein Bruder zu dieser Frau in Beziehungen stand!) — Für schlanke, hochaufgeschossene Backfische hat er stets ein Interesse gehabt.

Mit dem 16. Lebensjahr entdeckte er sich einem Arzte. Dieser nahm ihn aus der öffentlichen Schule. Der Pat. bereitete sich zu Hause für die Matura vor, die er gut bestand. In der Zeit vom 17. bis zum 20. Lebensjahr ruhte das Interesse für Knaben. Mit 20 Jahren hatte er sogar Interesse an einer Kusine, mit der er ca. 3 Wochen beisammen war. Diese Kusine entsprach nicht dem Typus der Knaben. Während einer zweimonatigen Militärdienstzeit fühlte er sich sehr unbehaglich und vereinsamt. Einige Wochen später begann bei einer Eisenbahnfahrt, als er in einer Zwischenstation ausstieg und dort die aus der Schule kommenden Knaben traf, das Interesse für Knaben von neuem. Die Vision komme wohl erst seit dieser Zeit. Sein Bedürfnis nach Knaben ist seither ein wechselndes, es folgen auf erregte Zeiten solche verhältnismäßiger Ruhe.

In das Jahr 1918 fällt eine Annäherung an eine Dame, der er sogar einen Heiratsantrag stellte, wiewohl er Furcht vor dem Eklat hatte, den er im Falle des sexuellen Versagens befürchtete. Er erhielt aber einen Korb. Eine geschlechtliche Erregung hat er in Gesellschaft dieser Frau jedoch nicht empfunden.

Er hat ein Jahr vor der Behandlung einen halbwüchsigen Knaben als Schreiber bei sich gehabt, er war etwas älter als die anderen Knaben, entsprach aber seinem Typ. In dieser Zeit war er besonders unternehmungslustig, hatte zahlreiche Projekte, die wohl auch zweckmäßig gewesen wären, und war gehobener Stimmung.

Der Gedanke an die Heirat hat ihn schon oft und lange beschäftigt. Besonders oft denkt er daran, daß er Kinder bekommen könne. Dabei denkt er „merkwürdigerweise“ immer nur an Knaben, wie er sie liebt. Solche würde er sich als Kinder wünschen.

Während der Behandlung verkehrte er gesellschaftlich mit Frauen, er fühlte sich in keiner Weise sexuell erregt. Er glaubt auch nicht, daß eine Erektion durch Frauen bei ihm ausgelöst werden könnte. Er fühlt sich deprimiert und unbefriedigt, diese Depression führt er zum Teil darauf zurück, daß er mit seinem Gute Schwierigkeiten hat und auch beruflich einen zu geringen Wirkungskreis hat. In den Zeiten der Depression ist er vergeblich. Er fühlt sich energielos, unfähig und meint geschäftlich zu versagen. Es fallen ihm auch die Worte nicht ein. Morgens erwacht er meist mit dem Gefühl des Wohlbefindens, plötzlich stellt sich Angst ein, er bekommt Diarrhöen. Diese wiederholen sich im Verlaufe des Vormittags an schlechten Tagen. Diese Beschwerden steigen in den letzten Jahren an. Sie sind von Perioden gehobener Stimmung unterbrochen (s. o.).

Im Laufe der Gespräche ergibt sich, daß der Pat. über den sexuellen Verkehr merkwürdige Vorstellungen hat. Er denkt, daß die Scheide auch den Kot abführt. Durch diesen Kanal erfolge auch der Geschlechtsverkehr und die Geburt. Die Öffnung verlegt er in die Nabelgegend. Diese Vorstellung ist um so merkwürdiger, als er Interesse für Kunst hat, Museen besucht und, wenn auch erst seit einigen Jahren, Viehzucht betreibt. Er stellt sich die Sache bei Haustieren ähnlich vor. Er erklärt seine Unkenntnis damit, daß er sich dafür nicht interessiert habe und auch Scheu gehabt hatte, sich durch Fragen bloßzustellen. Den Geschlechtsverkehr denkt er sich in der Art, daß das männliche Glied eingeführt wird. Dabei ist ihm das wesentliche, daß die Vorhaut zurückgeschoben wird. Er hat die dunkle Vorstellung, daß es nur so weit eingeführt wird, als die Vorhaut zurückgeschoben werden kann.

„Ist das Einführen des Gliedes nicht schmerzhaft?“ Er selbst hat nämlich eine Phimose. Von der Phimose weiß er erst seit 5 Jahren. Zu dieser Zeit war er bei Professor F. Dieser konstatierte die Phimose und riet zur Operation. „Es ist doch aber keine Schweinerei?“ — diesen Ausdruck gebrauchte F. Seit dieser Zeit vermutet er erst, daß die Vorhaut beim Geschlechtsverkehr eine Rolle spiele.

Vorher dachte er nur, der Geschlechtsverkehr sei ein Beisammensein, ein „Beischlaf“. — Als ihm die Notwendigkeit der Operation neuerlich vor Augen gehalten wird, äußert er Bedenken, er hat ein Kältegefühl an der Eichel und fürchtet sehr eine Berührung und Reibung derselben, wenn sie des Schutzes der Vorhaut verlustig gehe. So sei die Eichel sehr gut aufgehoben. Er hülle sie übrigens besonders sorgfältig ein. Bei der Untersuchung der Phimose durch Professor F. sei er fast ohnmächtig geworden. „Ist es der Frau nicht unangenehm, daß beim Manne durch die Geschlechtsöffnung auch der Harn entleert wird?“ Er fragt neugierig nach der Lage von Mann und Frau beim Geschlechtsverkehr. Er ist der Meinung, daß die Menstruation alle 6 Wochen erfolge. Sie ist für ihn ein Zustand besonderer geschlechtlicher Erregung der Frau, die auch dann riecht, er hat diesen Geruch auch an Mutter und Schwester bemerkt. Von der Blutung weiß er nichts.

Als er wegen seiner heftigen Abneigung gegen einen Eingriff gefragt wird, ob er sonst in bezug auf den Körper ängstlich gewesen sei: er habe als Kind, vielleicht unter dem Einfluß von Erzählungen von Erzieherinnen, große Angst vor einem Beinbruch gehabt, habe auch gebetet, es möge ihm nichts derartiges widerfahren. Er dachte auch, der Gipsverband käme direkt auf die Haut. Auch vor einer Amputation des Fußes hatte er Angst. Vielleicht hat er auch einmal in alten Geschichten von Kastrationen gelesen.

In der Erwartung der Operation hatte er das unangenehme Kältegefühl am Glied in verstärktem Maße.

In der 20. Sitzung kommt die Rede auf Erektionen, er hat sie vielleicht im 9. oder 10. Lebensjahre zum erstenmal gehabt. „Es hängt wohl damit zusammen, daß ich mich geschämt habe!“ — Erektionen faßt er als Ausdruck der Scham auf. (Ja, Scham worüber?) „Wenn man geschlagen oder ermahnt wird oder knien muß.“ Seine ersten Erektionen traten auf, als er von der Mutter auf Betreiben einer Gouvernante geschlagen wurde. (Von diesen Erinnerungen hatte er bereits in früheren Sitzungen erzählt, über die Erektionen war ihm jedoch nichts eingefallen!) Eine Zwischenfrage ergibt jetzt, daß er sich auch die geliebten Knaben, die von ähnlichen Situationen erzählen, mit erigiertem Penis denkt. Er hat manchmal den dunklen Drang, sie an den Ohren und am Haar zu ziehen und sie zu schlagen, wie, weiß er nicht genauer. Er glaubt, daß ihm die Knaben anhänglicher sein werden, wenn er sie schlägt.

Auf Frage: Er glaubt, daß er sich auch die Frauen als Kind mit Penis gedacht hat.

Er hatte sich nach einigem Zureden zur Operation der Phimose entschlossen, jedoch unter der Bedingung, daß sie unter Narkose durchgeführt werde. In der Nacht vor der Operation träumte ihm, er hätte einen infizierten Fuß, der abgenommen werden mußte. Bei der Erzählung dieses Traumes kommt der Einfall: „Vielleicht hat die Kinderfrau mir gedroht, daß sie mir die Hände abhacken würde, wenn ich mit dem Gliede spielte.“ Er erinnert sich auch, bei den ersten Erektionen Angst gehabt zu haben, es sei das eine Krankheit, das Glied könne steif bleiben und abbrechen. Hier habe ich eine ausdrückliche Frage eingeschaltet, ob er denn meine Fragen, ob er Angst vor Körperverletzungen gehabt hätte, mit der Operation in Gedanken irgendwie zusammengebracht hätte. Er verneinte das ausdrücklich. Er meine, Referent habe wohl deshalb gefragt, um festzustellen, ob er ängstlich sei.

Die Operation wurde übrigens mit Rücksicht auf eine Bronchitis abgesagt, später hat sich der Pat. zu der Operation nicht mehr entschließen können.

Seine Jugenderinnerungen sind folgende: Er erinnert sich lebhaft an die Kinderfrau, die etwa bis zum 5. Lebensjahre bei ihm war. Er hat eine deutliche Vorstellung von ihr, er spielte gerne mit einer Warze, die sie am Kinn hatte. Eine Gouvernante, die er vom 5. bis zum 7. Lebensjahre hatte, war ihm in keiner Weise

auffällig. Dann kam eine Gouvernante, klein, blond, häßlich, die „böartig“ war, sie rief oft die Mutter, damit sie das Kind rüge. Er wurde mit dem Stock „wegen Faulheit“ geschlagen, wohin weiß er nicht. Er mußte in dem Winkel knien und wurde dann geschlagen. Dann kam eine Französin, alt, häßlich, die ihn oft küßte, sie war ihm gleichgültig.

Er war als Kind mehr für sich, einsam, spielte gerne mit Hunden, vor denen er keine Angst hatte. An ein Holzpferdchen erinnert er sich deutlich. Er lernte frühzeitig reiten und fahren.

An seinen Eltern hing er als Kind mit großer Liebe. Der Vater war krankhaft gütig, die Mutter war energischer. Die Mutter ähnelt ihm etwas (er ist mittelgroß, hellbrauner Haarfarbe). Die Eltern zeigten keine auffallende Zärtlichkeit für das Kind. Er durfte nie im Bette der Eltern schlafen. Aus dem 4. oder 5. Lebensjahre ist ihm eine Szene in Erinnerung, die Mutter warnte ihn, das Glied zu berühren und drohte, er würde wahnsinnig werden, wenn er das täte. Mit 10 Jahren hatte er Typhus, wurde von Tante und Mutter aufopfernd gepflegt. Er hat jetzt öfters Zank und Streit mit den Eltern.

Er hat eine Schwester mit dem Typus einer orientalischen Schönheit, sie ist um ein Jahr jünger als er. Er steht auch jetzt auf sehr freundschaftlichem Fuße zu ihr.

Ein Bruder ist um etwa 3 Jahre älter als er. Er leidet an einer Schizophrenie. Als der Pat. 13 Jahre alt war, zeigten sich schon die Spuren der Erkrankung bei dem Älteren. Die Mutter vernachlässigte den Pat. und wandte die ganze Zärtlichkeit dem Älteren zu. Mit 20 Jahren wurde bei dem Älteren die Störung manifest. Bei einem Ausflug schrie und sang er die ganze Nacht. Damals sagte er auch, er sei von einer Frau angesteckt, was auf den Pat. tiefen Eindruck machte.

Außer dem Angegebenen weiß der Pat. von Phantasien und Träumen so gut wie gar nichts zu berichten. War er während der Unterredungen zerstreut, so ergab sich meist, daß er an geschäftliche Dinge dachte. Er hat über zwei kleine belanglose Träume berichtet; einmal hatte er eine Pollution, Bilder waren dabei nicht vorhanden. Die Lektüre eines Romanes, in dem sich eine Mutter ihres geschlechtskranken Sohnes annimmt, machte großen Eindruck auf ihn. — Einmal klagte er über das Gefühl des Fiebers, das mit einer Depression einherging. Dieses Fiebergefühl entsprach dem Gefühle, das er vor Eintritt einer Diarrhöe hat. Im übrigen zeigte er das liebenswürdig verschlossene Wesen eines Tatmenschen.

II.

Die psychoanalytische Deutung des Falles liegt auf der Hand. H. hat gegenüber den Knaben, die er liebt, den Instinkt der Mutter, er will sie aufziehen, zu sich nehmen, ist angenehm berührt, wenn sie ihn fragen. Seine Phantasien, die Knaben zu schlagen, an den Ohren zu ziehen, die Freude an ihrer Beschämung wird nur verständlich, wenn man sich erinnert, daß er als Knabe von der Mutter eine ähnliche Behandlung erfuhr. Er nimmt also in diesen Phantasien und Erlebnissen die Stelle seiner Mutter den Knaben gegenüber ein. Daß seine Stellung zur Mutter eine sexuelle war, darüber bringt eine seiner Bemerkungen aus den späteren Sitzungen überraschende Aufklärungen. Unter der Züchtigung der Mutter traten Erektionen bei ihm auf, die er selbst als Zeichen der Scham auffaßte. Er setzt diese Erektionen bei den von ihm angesprochenen Knaben voraus und erwartet bei ihnen als

Folge der Züchtigung eine erhöhte Anhänglichkeit an seine eigene Person. Er identifiziert sich also mit der Mutter den Knaben gegenüber. Er hat ihre sadistische Einstellung.

Welche Rolle spielen jedoch die Knaben? Er erlebt ja in ihnen noch einmal die lustbetonte Situation aus der Kindheit in masochistischer Einstellung, er erlebt seine eigene Liebe zur Mutter noch einmal (er hat das Gefühl, daß die Knaben anhänglicher werden, wenn sie geschlagen werden). Es scheint, daß er jene Einstellungen nicht völlig verlassen hat. Mit der Idf. mit der Mutter hat er zwar eine neue Tribeeinstellung (Libidosituation) gewonnen. Er ist losgekommen von der Unterwerfung unter die Mutter¹⁾. Diese Loslösung ist jedoch keine vollkommene. Die Knaben sind für ihn Vertreter einer früheren, nicht voll überwundenen Entwicklungsstufe. Persönlichkeitsstücke von ihm, die er noch nicht aufgegeben hat, werden hinaus projiziert und verschmelzen mit den Knaben. Die Knaben sind also bereichert durch Erlebnisstücke des Patienten. Sie enthalten Teile seiner Persönlichkeit. Er hat eigene Erlebnisstücke in sie projiziert. Er hat sich also zur Mutter gemacht und macht die Knaben zu Bildern seiner Vergangenheit. Das Ich kommt also in der Gleichung zweimal vor. Das eine Mal als Vergangenheits-Ich in den Knaben verkleidet, das andere Mal als Gegenwarts-Ich durch fremde Erlebnisstücke vermehrt. Über die theoretische Deutung wird im folgenden zu sprechen sein²⁾.

Die Idf. mit der züchtigenden und beschämenden Mutter ist keine vollständige. Er läßt sich von den Knaben berichten, daß sie vom Lehrer oder von anderen Personen gezüchtigt und beschämt werden.

Man darf ferner vermuten, daß außer der sado-masochistischen Einstellung zur Mutter zwei weitere Momente für die Genese der Perversion mitbestimmend waren: die so lebhaft in Erinnerung gebliebene Warnung vor Onanie und das unbefriedigte Zärtlichkeitsbedürfnis. Das Interesse für Knaben beginnt zu einer Zeit, da er sich der an und für sich geringen Zärtlichkeit der Mutter durch den älteren Bruder beraubt sieht. Er wird zum Ersatz seine eigene Mutter.

Von Bedeutung ist sein starker Widerstand gegen die Phimosenoperation. Die große Angst vor der Verletzung des Genitales. Daß die Erinnerungen und die Angst vor Beinbruch und der Amputation mit der Angst vor der Kastration etwas zu tun haben, zeigt der Traum vor der angekündigten Operation.

Weitere Details des Analysenbruchstücks zu besprechen ist unnötig.

¹⁾ Es ist nicht auszuschließen, daß er sich als Knabe in seiner Unterwerfung mit dem allzu gütigen Vater identifizierte.

²⁾ Ich verdanke diese Formulierung des Tatbestandes einem Einwand Freuds gegen eine unvollkommene frühere, die ich in der Wiener psychoanalytischen Vereinigung vortrug.

Für das Verständnis der Homosexualität leistet die Beobachtung folgendes: Auch in diesem Falle ist die heterosexuelle Einstellung deutlich. Dies entspricht Anschauungen, die Freud¹⁾, Sadger²⁾, Steckel³⁾ entwickelt haben. Als heterosexuelle Richtung in dem vorliegenden Falle hat zu gelten die Vorliebe zur Kinderfrau, die grobsexuelle Einstellung zur Mutter, die freundschaftlichen Beziehungen zu Frauen in den späteren Jahren.

Ferner: Im Kernpunkt des ganzen Bildes steht die Idf., die der Patient zwischen sich und seiner Mutter vornimmt. Auch hier ergeben sich teilweise Deckungen mit den Anschauungen der genannten Autoren.

Die Besorgnis um das eigene Genitale, die starke Kastrationsangst muß auch in diesem Zusammenhang vermerkt werden. Sein Wissen vom Sexuellen ist auf einer frühkindlichen Stufe stehengeblieben.

Schließlich ergänzen sado-masochistische Züge das Gesamtbild, das eine eigenartige Färbung dadurch enthält, daß der Patient sich mit der Mutter identifiziert und doch die Kindheitseinstellung nicht völlig aufgegeben hat. Hierzu wäre Steckel⁴⁾ zu vergleichen.

Zur allgemeinen Neurosenlehre wäre folgendes zu sagen: Es ist bemerkenswert, daß die an Zykllothymie gemahnenden Stimmungsschwankungen des Patienten offenbar doch nur Spiegelbild der Befriedigung oder Unbefriedigung sind, die er sich im Beruf oder im Sexualleben verschaffen kann.

Soweit die „psychoanalytische“ Deutung des Falles, die absichtlich nur die Grundzüge berücksichtigt. Es ist die Aufgabe dieser Untersuchung, Wesen und Berechtigung dieser Deutung einer eindringlichen Prüfung zu unterziehen.

III.

Eine technische Vorfrage ist zu erledigen: Im Falle H. ergibt sich das Material im wesentlichen aus Bausteinen, die dem wachen Bewußtsein des Patienten zugänglich sind. Es sind Meinungen, Überzeugungen über sexuelle Dinge und Erinnerungen. Symbolische Umdeutungen, Verschiebungen, Verdichtungen bedürfen zu ihrer Auflösung bei diesem Falle, wenigstens innerhalb der dieser Untersuchung gesteckten Grenze, nur einer geringen Deutungskunst. Der Fall ist also vom Standpunkte

¹⁾ Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. III. Aufl.

²⁾ Ist die konträre Sexualempfindung heilbar? Zeitschr. f. Sexualwissensch. 1908. — Zur Ätiologie der konträren Sexualempfindung. Med. Klin. 1909, S. 2. — Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen. Jahrb. f. Psychoanalyse 2. 1910.

³⁾ Onanie und Homosexualität. Urban & Schwarzenberg 1917.

⁴⁾ Ich habe es nicht für berechtigt gehalten, die Arbeiten dieses Autors zu übergehen, trotz der schwerwiegenden Einwände, die gegen sie erhoben werden müssen.

der psychoanalytischen Technik aus beachtenswert und merkwürdig. Die angeführten Momente erhöhen jedoch für den Außenstehenden die Beweiskraft des Materiales.

Im Grunde handelt es sich nicht um eine vereinzelte Erscheinung, daß Freudsche Mechanismen gleichsam nicht im Unbewußten, sondern im Bewußten enthalten sind. Derartiges hat Kretschmer¹⁾ in seiner Arbeit über den sensitiven Beziehungswahn erwähnt und er hat diese Ergebnisse für verlässlicher gehalten, als die aus Symbolen und Verdichtungen erschlossenen.

Die Frage verdient eine aufmerksame Beantwortung, was denn eigentlich aus den Symbolen, Verschiebungen, Verdichtungen, Übertragungen erschlossen werden kann und in welchem Verhältnis das so Erschlossene zu Freudschen Mechanismen steht, die bei der einfachen ärztlichen Aussprache zutage treten. Als historisch ist zunächst zu bemerken, daß die „Mechanismen“ zunächst aus dem genannten Material erschlossen und dann im „Oberbewußtsein“ angetroffen wurden, insonderheit bei der Schizophrenie. Das läßt bereits die Vermutung zu, daß diese „Deutungen“ wohl nicht vollkommen aus der Luft gegriffen sein können. Die Methode derartiger Deutungen sei an zwei Traumbeispielen neuerdings untersucht.

1. Beispiel. Zur Vorgeschichte: N., ein junges Mädchen, äußert ihrem ersten Geliebten gegenüber Neugierde, wie das männliche Glied aussähe. Dieser erklärt ihr scherzend, es sei rot und grün getupft, was von dem naiven Mädchen vorübergehend unter großem Erstaunen geglaubt wird. Der Traum findet einige Monate später statt, da das Mädchen von einer gewissen Neugierde getrieben, sich zur Untreue mit anderen Männern versucht fühlt, gegen die sie ankämpft. Sie hat mittlerweile bei ihrem Geliebten Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, daß das Glied nicht diese Farben hat. Der Traum fällt in eine Zeit unwillig ertragener Abstinenz. Sie ist auf einer Wiese neben einem sumpfigen Wasser. Es sind eine Menge Schlangen da, sie kommen aus dem Sumpf, ringeln sich um ihren Oberschenkel. Es kommt immer eine nach der anderen. Es sind getupfte und ungetupfte. Die getupften beißen, die ungetupften nicht. Vor den getupften hat sie Angst. Hierzu fällt ihr sofort ein, daß die Tupfen jenen entsprachen, die sie sich damals vorgestellt hat. Hierzu erfolgt zu dem examinierenden Geliebten halb scherzend die Bemerkung: „Gibt es nicht vielleicht doch andere Männer, die ‚dort‘ so getupft sind?“ Der Traum war mit Angst verbunden.

Nun wird der Sprachgebrauch der psychoanalytischen Schule den Tatbestand folgendermaßen formulieren: Die Schlange ist ein Symbol für den Penis. Der latente Traumgedanke ist: Ich wünsche mir den Penis anderer Männer. Gegen diesen Wunsch wehrt sich die Zensur. Daher die Entstellung und wegen der ungenügenden Entstellung die Angst.

Ich habe²⁾ gezeigt, daß der Ausdruck Symbol für diese Erlebnisse nicht gerechtfertigt wäre. Andererseits ist es unleugbar, daß das Er-

¹⁾ Springer 1918, S. 25ff.

²⁾ Mit Weidner. Über symbolähnliche Bildungen im Rahmen der Schizophrenie. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 26. 1914.

lebnismaterial der sexuellen Sphäre entnommen ist und daß Material aus anderen Sphären hierzu assimiliert wird. Wir faßten diesen Vorgang als Wirkung von Willenseinstellungen und Triebrichtungen „determinierender Tendenzen“ auf und betonten, daß die „Assimilation“ des Materials aus verschiedenen Sphären aus einem Zusammentreffen dieser beiden Triebrichtungen resultiert. Die Willensrichtungen bestimmen jedoch in gleicher Weise das Auftauchen aller Bilder. Ein prinzipieller Unterschied in der Entstehung dieser symbolähnlichen Bilder und der nicht symbolverwandten wurde daher nicht angenommen.

Während in dieser Arbeit die Frage noch im Unklaren gelassen wurde, in welcher Weise denn das „assimilierte Material“ vor der Assimilation gegeben sei, habe ich in späteren Arbeiten die Anschauung entwickelt, daß im Grunde jedes vergangene Erleben auch psychisch als unscharfer Erlebnisrand als „fringe“ repräsentiert sei¹⁾; aus diesem schaffen die Willens- und Triebrichtungen die neuen Gebilde. Es wird eingehender Untersuchungen bedürfen, um festzustellen, was „fringe“ und Bewußtseinslage, Bewußtheit und Sphäre (im Sinne der Külpe-schen Schule) miteinander zu tun haben und inwieweit sie sich decken.

Es erübrigt darauf hinzuweisen, daß der Begriff der Sphäre einer weiteren Vertiefung bedarf. Hier nur einige flüchtige Hinweise. Zur Sphäre gehört die Summe ähnlicher Gestalten und Gedanken, sie ist der Aufspeicherungsort der Erfahrungen und Triebe des Lebens. Hier kreuzen sich die verschiedensten Willenseinflüsse und Gestaltungen. Hier wohnen Tendenz und Gegenteil nebeneinander. Hier ist eine Urform psychischen Lebens. Es ist der ungeformte Hintergrund des Erlebens, er ist ebenso ungeformt wie das Keimplasma gegenüber dem entwickelten Organismus ungeformt ist. Soll ich ein allgemeines Schema entwerfen, so stelle ich mir die Sphäre nicht abstrakt logisch vor, sondern als einen Kreis ähnlicher und affektiv gleichwertiger Erlebnisse, die nach zwei Richtungen orientiert sind: nach der sachgemäßen und nach der triebgemäßen. Die Sphäre spricht daher sowohl auf logische, als auch auf triebhafte Einstellungen an. Symbolähnliche Gebilde liegen an dem Kreuzungspunkte zweier Sphären. Aus dem Umgestalteten der Sphäre heben und krystallisieren sich die endgültig gestalteten Erlebniseindrücke: seien es Wahrnehmungen, Vorstellungen, in Wort gefaßte Gedanken, Sacheinsichten, Gefühle. Aber das Gestaltete ist immer noch mit seiner Matrix verbunden. So ist es ein Problem, wie denn eigentlich das Bedeutungserlebnis zur Sphäre stünde, wie denn die Gefühle das Vordergrunderlebnis mit dem Hintergrunderlebnis verbinden.

¹⁾ Wahn und Erkenntnis. Springer 1918. Gesichtspunkte zur allgemeinen Psychiatrie. Arch. f. Psych. 50. 1918.

Im besonderen Falle: Die Triebrichtung geht auf das Sexuelle. Dagegen stemmt sich die ethische Hemmung. Sie bewirkt ein Abgleiten, die ursprüngliche Triebrichtung ist aber immer noch stark genug, um die Sphäre festzuhalten. Es resultiert eine Kompromißbildung: eine symbolähnliche Vorstellung. Das allgemeine Schema Trieb und Bremsung ist festzuhalten. Beachtenswert ist, daß die Bremsung unter Angst stattfindet. In dem analysierten Traum ist nun das Ursprüngliche zweifellos die Richtung aufs Sexuelle. Es besteht daher die Berechtigung, den latenten Traumgedanken in der Weise zu formulieren, wie ich das tat. Es muß aber sofort eine Einschränkung hinzugefügt werden. Der latente Traumgedanke kann unmöglich ein formulierter, sprachlich faßbarer Gedanke gewesen sein, es ist ein unentwickelter, ein keimhafter Gedanke, eine Triebrichtung¹⁾. Wir haben sie uns in unsere Sprache übersetzen müssen. Natürlich ist diese Übersetzung bis zu einem gewissen Grade willkürlich. Man könnte auch so übersetzen: Nur der Penis meines Geliebten bereitet keine Angst oder ich habe den Entschluß, meinem Geliebten treu zu sein.

2. Beispiel. Vorgeschichte: Eine an sexuellen Erregungszuständen leidende Patientin hat ihren Kusine aufgefördert, er möge sie besuchen und koitieren. Der Kusine lehnte ab. Einige Tage später Traum: Ein Pferd stößt sie nieder. Die Farbe des Pferdes ist sehr merkwürdig. Angst. Einfälle hierzu. Die Farbe des Pferdes war die des Überziehers ihres Kusins, die ihr aufgefallen war. Sie hat sich früher oft als Bild vor Augen gehalten, das ihre Leidenschaftlichkeit symbolisierte: Sie ist auf einem Wagen, zwei durchgehende Pferde reißen den Wagen zum Abgrund.

Die „Deutung“ dieses Traumes ergibt sich nach dem Vorausgegangenen von selbst.

Ich kann nun nicht finden, daß derartige Erlebnisse für die Erkenntnis des Seelenlebens weniger wertvolles und unsichereres Material lieferten als die einfache Aussprache. Es muß auch immer wieder hervorgehoben werden, daß die „Symbole“ eine weitgehende Typik zeigen, so daß unter Umständen Deutungen möglich sind, wenn auch zu den Symbolen keine Einfälle kommen.

Hiermit ist jedoch erst die Stellung des eigentlichen Problems ermöglicht. Es lautet: Dürfen Resultate, die mit der ärztlichen Aussprache und solchen, welche auf dem oben skizzierten Wege gewonnen wurden, gleichgesetzt werden? Zweifellos ist es für das Seelenleben nicht gleichgültig, in welcher Phase der Entwicklung eine Triebrichtung gebremst, ein Gedanke zur Fixation gebracht wird. Es muß in der Dynamik der Neurose von wesentlicher Bedeutung sein, ob in einer

¹⁾ Eine Triebrichtung kann wohl nicht anders gedacht werden, als eine Triebrichtung auf etwas, nur daß dieses Etwas in diesem Falle ein keimhaft gegebener Gedanke ist, wobei uns die Streitfrage gar nicht interessiert, ob dieser „undeutliche“ Vorstellungselemente enthält oder selbst nur undeutliche Vorstellung ist, oder ob es sich um unanschaulich gegebenes Wissen handelt.

Neurose symbolähnliche Bilder Verschiebungen, Verdichtungen im Hintergrunde vorüberhuschen oder ob Gedanken in das bewußte Seelenleben eintreten, ob der latente Gedanke entwickelt wird oder nicht. Diese Gesichtspunkte sind bisher wenigstens in bezug auf die Neurose von der Freudschen Schule noch zu wenig berücksichtigt worden. Daher rührt vielleicht der quälende Eindruck mancher Krankengeschichten, daß sie in Worten fixieren, was in Worten eigentlich nicht ausdrückbar ist.

Der Unterschied zwischen den einzelnen Fällen in bezug auf das Bewußtwerden des Gehaltes eines Bildes („der Bedeutung des Symbols“) ist aber zweifellos kein grundsätzlicher. Sondern es führen fließende Übergänge von Bildern, deren Bedeutung dem Erlebenden klar ist, zu symbolähnlichen Bildern, welche erst auf dem Wege der freien Assoziation enträtselt werden können. Die Fringe, der unscharfe Rand haftet jedem, auch dem bewußtesten Erlebnis, an, und auch im Traum kommen zweckmäßige logische Gedanken zur Entwicklung. In beiden Systemen Freuds wirken die Triebkräfte und der Wille in gleicher Weise. In diesem Sinne habe ich mich gegen die prinzipielle Trennung von bewußt und unbewußt wiederholt zur Wehr gesetzt¹⁾. Nun hat Freud in seinen metapsychologischen Aufsätzen²⁾ betont, er betrachte „Unbewußtes“ und „Bewußtes“ nur als Arbeitsweisen psychischer Apparate und nehme keine Rücksicht darauf, ob „Bewußtseinsqualität“ vorhanden sei oder nicht. Dann aber entspricht das Unbewußte den Triebrichtungen, sowie sie noch nicht auskristallisiert und starre Form geworden sind, weil sie noch in der Sphäre verblieben sind, und der Ausspruch Freuds, das Unbewußte könne nur wünschen, erhält einen tiefen Sinn. Bezeichnen die Ausdrücke Unbewußtes, Bewußtes, Zensur nur Phasen der Auswirkung eines Triebes, welche von anderen Triebrichtungen fortwährend modifiziert werden, so ließen sich beide Anschauungen sehr wohl vereinigen. Diesem Unbewußten aber den psychischen Charakter abstreiten zu wollen und es dem Ungewußten gleichzusetzen, wie das in jüngster Zeit Kretschmer³⁾ getan hat, halte ich jedoch für einen schweren Mißgriff.

IV.

Der Begriff der Idf. stammt in der uns hier interessierenden Fassung von Freud.

„Die Idf. ist ein für den Mechanismus der hysterischen Symptome

¹⁾ Zuletzt: Über Halluzinationen. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. **53**, 169. 1920.

²⁾ Kleine Schriften zur Neurosenlehre. Bd. IV.

³⁾ Zur Kritik des Unbewußten. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. **46**, 368. 1919. Bleulers Erwiderung, ebenda **53**, 97. 1919. Kretschmer, Seele und Bewußtsein, ebenda **53**, 103. 1919.

höchstwichtiges Moment; auf diesem Wege bringen es die Kranken zustande, die Erlebnisse einer großen Reihe von Personen, nicht nur die eigenen, in ihren Symptomen auszudrücken, gleichsam für einen ganzen Menschenhaufen zu leiden und alle Rollen eines Schauspielers allein mit ihren persönlichen Mitteln darzustellen¹⁾. Freud wendet sich dann gegen den Einwand, als handle es sich hier nur um die bekannte hysterische Imitation, „die Fähigkeit Hysterischer, alle Symptome, die ihnen bei anderen Eindruck machen, nachzuahmen, gleichsam ein zur Reproduktion gesteigertes Mitleiden“. Damit sei aber nur der Weg bezeichnet, auf dem der psychische Vorgang bei der hysterischen Imitation ablaufe, und nicht der seelische Akt, der diesen Weg geht. Letzterer ist viel komplizierter. Er entspricht nach Freud einem unbewußten Schluß, der bei der Nachahmung eines hysterischen Anfalls durch eine Mitpatientin z. B. lauten könnte: Wenn jene (die Mitpatientin) aus einer solchen Ursache (Liebeskummer oder dergleichen) solche Anfälle haben kann, so kann ich auch solche Anfälle bekommen, denn ich habe „dieselben Anlässe“ (Komplexe). Die Idf. ist also nicht simple Imitation, sondern Aneignung auf Grund desselben ätiologischen Anspruchs; sie drückt ein „Gleichwie“ aus und bezieht sich auf ein im Unbewußten bleibendes Gemeinsames. — Freud glaubt dann weiter, die Idf. werde am meisten benutzt zum Ausdruck einer sexuellen Gemeinsamkeit, wobei es in der hysterischen Phantasie wie im Traume genüge, „daß man an sexuelle Beziehung denke, ohne daß sie als real gelten müsse“. — „Wenn eine Hysterika sich ein Kind wünscht,“ schreibt Freud, „identifiziert sie sich mit der Mutter, und endlich wird sie selbst ein Kind im Mutterleibe²⁾“.

Der Begriff der Idf. spielt in der psychoanalytischen Literatur eine große Rolle, vgl. z. B. Marzinowski³⁾, Freud⁴⁾, Binswanger, Landauer⁵⁾. Ein Versuch einer theoretischen Erklärung des Begriffes liegt jedoch, wenn man von den Bemerkungen Freuds und einigen dürftigen Ansätzen bei Ferenczi⁶⁾ absieht, nicht vor.

Die weitere Analyse der Erscheinung soll an der Hand des eigenen Falles durchgeführt werden.

¹⁾ Traumdeutung. 1. Aufl. S. 103.

²⁾ Dieser ganze Passus ist entlehnt aus Binswanger, Versuch einer Hysterieanalyse. Jahrb. f. Psychoanalyse 1. 344. 1909.

³⁾ Heilung eines schweren Falles von Asthma durch Psychoanalyse. Jahrb. f. psychoanalyt. u. psychopath. Forsch. 5. 1913.

⁴⁾ Bruchstück einer Hysterieanalyse. Samml. kleiner Schriften zur Neuroselehre 2. 1912.

⁵⁾ Zur Psychodynamik der Kriegshysterie und ihrer Heilung. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 48. 1919.

⁶⁾ Introjektion und Übertragung. Jahrb. f. Psychoanalyse 1. 1909.

Die homosexuelle Phantasie und die Situationen, die der Patient mit den Knaben herbeiführt, sind Wiederholungen jener Kinderszene, in der er von der Mutter geschlagen und in den Winkel gestellt wurde. In der Jugendszene traten „aus Beschämung“ Erektionen auf. Er hat den Wunsch, die Knaben an den Ohren zu ziehen, zu schlagen, und freut sich, wenn sie von Szenen erzählen, in denen sie beschämt wurden. Er setzt bei ihnen eine Erektion voraus. In der Wiederholung setzt er sich an die Stelle der Mutter. Jetzt tritt bei ihm der Impuls zur Mißhandlung der Knaben ein, und er hat den Wunsch, die Knaben aufzuziehen. Der Patient hat sich also an die Stelle der Mutter gesetzt. Er vertritt sie. Er führt die Handlungen aus, die nur unter dem Gesichtspunkt verständlich sind, daß er sich innerlich an die Stelle der Mutter setzt.

Man wäre versucht zu sagen, er spiele ihre Rolle. Aber der Patient weiß ja gar nicht, daß seine Handlungen aus dieser Quelle stammen. Er spielt eine Rolle, ohne davon zu wissen. Oder besser formuliert: er bereichert seine Persönlichkeit mit Stücken fremden Erlebens. Diese Bereicherung findet in der Phantasie und in der Wirklichkeit statt. Der Tatbestand deckt sich im groben mit dem, den Bleuler als Appersonierung bezeichnet hat, und umfaßt auch die hysterische Imitation.

Es ist die methodische Frage aufzuwerfen, mit welchem Recht denn die Annahme gemacht wurde, der Patient setze sich an die Stelle der Mutter. Der Patient selbst weiß ja nichts davon. Er weiß und erlebt sich immer nur als R. H. Die Ähnlichkeit der Jugendszene mit den lustbringenden Szenen der Gegenwart ist eine zu auffallende, um zufällig sein zu können. Auch macht die Annahme, er setze sich mit seiner Mutter gleich, sofort ein weiteres Motiv verständlich, das sonst unerklärlich bliebe, nämlich den Wunsch, die Knaben zu sich zu nehmen und sie aufzuziehen. So entsteht m. E. ein unmittelbar einsehbarer Zusammenhang zwischen den Erlebnisgruppen. Es ist ein verständlicher, dem allgemeinen Wissen von psychologischen Zusammenhängen einfügbarer Zusammenhang.

Es zeigt sich nun, daß zwischen Einfällen, welche mittels der Methode der Psychoanalyse, der freien Assoziation gewonnen werden, solche verständliche Zusammenhänge sehr häufig evident werden. Die Patientin Irma Binswangers¹⁾ hat eine Phantasie, sie liege im Feuer, der Körper bäumte sich in Flammen auf, von dem Schmerz der Verbrennung gequält. Zu dieser Phantasie fällt ihr ein Gedicht Wildenbruchs: Das Hexenlied, ein. In der Phantasie setzt sie sich der Hexe gleich, ohne es zu wissen.

Es ist hier nicht der Ort, die Theorie der Methode der freien Assoziation zu geben. Nur einige kurze Bemerkungen: Der Einfall ist

¹⁾ l. c.

sicherlich hervorgetrieben durch aktuelle Triebe und Willensrichtungen (Determinationen), diese müssen fortwirken in den weiteren Assoziationen, so daß eine derartige Reihe Einblick in die wirkenden Kräfte der Seele gestatten muß. Jedes Bild, jedes Erlebnis aber, das zum Ausgangserlebnis der freien Assoziation wird, wird eine Stellungnahme erzwingen und Trieb- und Willenskräfte wachrufen, welche fortwirkend zugehöriges Material aus dem Hintergrunde des Erlebens in den Vordergrund treiben¹⁾.

Es ist die weitere Forderung abzuleiten, daß die Elemente, welche das Verständnis des psychischen Tatbestandes der Idf. begründen, im Erlebnishintergrund auffindbar sein müssen.

Hat man aber Teilstücke aus dem Erlebnishintergrund in der Hand, so drängt sich sehr häufig die Überzeugung auf, daß der psychologisch verständliche Zusammenhang mehr Glieder hat, als sich unmittelbar im Erleben des Patienten nachweisen lassen. In dem vorliegenden Falle müßte der Zusammenhang in folgender Weise rekonstruiert werden.

R. H. ist von den Eltern ohne besondere Zärtlichkeit erzogen worden. Diese Zärtlichkeit hat er vermißt. Dazu der Gedanke, wenn ich die Mutter wäre, wäre ich zärtlicher. Gleichsetzung mit der Mutter. Die sexuelle Erregung durch das Prügeln verstärkt die Bindung an die Mutter. Aufgeben der Bindung an die Mutter dadurch, daß er sich an ihre Stelle setzt. Bei den Phantasien und Realbezeichnungen zu den Knaben genießt er die Zärtlichkeit der Knaben, welche er seiner eigenen Zärtlichkeit zur Mutter gleichsetzt. Er selbst ist bei dem Aufsuchen der homosexuellen Situation erregt. Wir dürfen voraussetzen, daß er eine sexuelle Erregung auch bei der prügelnden Mutter wünschend annahm. Die sachliche Berechtigung zu Interpolationen von Wünschen und Gefühlsregungen, welche in den Einfällen des Patienten nicht unmittelbar auftauchen, scheint mir ebenso selbstverständlich zu sein, wie es berechtigt ist, einen Blitz vorauszusetzen, wenn man den Donner gehört hat. Auch der verständliche Zusammenhang ist ein Zusammenhang, ebenso wie der kausale, in dem ein fehlendes Glied mit Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit rekonstruiert werden kann.

Ich sagte, R. H. identifiziert sich mit seiner Mutter. Es scheint der Wunsch dahinterzustehen: Ich möchte so geliebt werden, wie ich meine Mutter liebte. Ich habe dasselbe Recht auf Zärtlichkeit wie sie. Also auch hier geschieht die Idf. auf Grund des gleichen ätiologischen Anspruchs. Es ist also der Wunsch nach einem bestimmten Besitz,

¹⁾ Ich spreche nicht von einem Auftauchen von Erinnerungen aus körperlichen Dispositionen, sondern für mich bleibt das Vergangene psychisch. Es gibt sicher einen Punkt, in dem das Vergangene ins Nur-Physische untertaucht. Man hat aber diesen Punkt hinter dem Vordergrundserleben angesetzt, ohne das Erleben des Hintergrunds zu berücksichtigen.

der die Idf. begründet. Die Idf. ermöglicht, sich etwas von den Erlebnissen der anderen Person anzueignen. Es ist eine affektive Aneignung.

Natürlich ist zu fragen, ob denn nicht der einfachere Begriff der Appersonierung zur Darstellung des Sachverhaltes genüge. Dagegen ist zu sagen, daß R. H. ja nicht nur eine Eigenschaft, sondern mehrere „appersoniert“. Den sadistischen Antrieb und die Fürsorge für die Knaben. Es ist doch sonderbar, daß er gerade von einer Person zwei Eigenschaften nimmt, die einander widerstreiten. Die Tendenz geht also nicht nur auf die Aneignung der Eigenschaft als solcher, sondern auf die Aneignung der Eigenschaft eben jener Person, welche in seinem Leben eine bestimmte Rolle gespielt hat.

Es ist eine zweifellos erotische. Ist das eine allgemeine Gesetzmäßigkeit? Diese Frage muß durchaus offenbleiben. Vielleicht ist es das Wesentliche für die Idf., daß das Los des anderen Ich erwünscht wird, daß es, sei es um sein Schicksal, sei es um seine Persönlichkeit, beneidet wird. Es läge also die Idf. in der Linie des „O, wäre ich so wie du!“ und des „O, würde mir das zuteil, was du hast!“ Die erotische Beziehung verwirklicht offenbar beide Tatbestände. Vielleicht geht der Wunsch, der der Idf. zugrunde liegt, dahin: „Würde mir doch die Liebe zuteil, die ich dir entgegenbringe.“ Das Überraschende ist nicht darin gelegen, daß solche Wünsche existieren, sondern daß sie sich als Persönlichkeitsveränderungen auswirken.

Ich komme zu einem sehr wesentlichen Punkte der Besprechung. Der einfachste Fall der Idf. ist darin gegeben, wenn es sich, wie im erwähnten Falle Binswangers, um eine Phantasiefigur handelt, die zu der Persönlichkeit keine tieferen Erlebnisbeziehungen hat. Dieser Fall ist offenbar der einfachere, aber auch der seltenere und weniger wichtige. Man darf voraussetzen, daß die Idf. meistens mit Personen der Umgebung geschieht, zu denen das Individuum in Beziehungen irgendwelcher Art stand. R. H. identifiziert sich mit der Mutter, er nimmt den Knaben gegenüber die Triebhaltung der Mutter ein (zum Teil die, welche er erwünscht hat). Die Knaben sind an seine Stelle getreten. Sie haben die Triebeinstellung übernommen, die er aufgegeben hat. Die Knaben, bei denen er Erektionen voraussetzt, Erhöhung der Zärtlichkeit, wenn sie geschlagen werden, sind die Vertreter einer überwundenen Phase der Persönlichkeitsentwicklung. Ich habe auseinandergesetzt, daß diese Phase offenbar nicht völlig überwunden ist. Deskriptiv ist festzuhalten, daß die Knaben auch in der Phantasie des Patienten ja ihre Persönlichkeit bewahren und nur um Erlebnisteile des Patienten bereichert sind. Immerhin hat man jedoch anzunehmen, daß der Patient in der Szene gleichsam doppelt vorkommt. Einmal, vertreten durch die Knaben, in einer früheren Triebsituation, einmal er selbst aber mit erborgten Erlebnisstücken. Es ist in diesem

Zusammenhang beachtenswert, daß sadistische Züge das Bild komplizieren. Es ist anzunehmen, daß er das Leid der Knaben in sich genießend zurücknimmt. In der Gleichung kommt also das Ich zweimal vor, einmal aktiv, das andere Mal passiv. Überflüssig zu sagen, daß es keine Spaltung des eigentlichen Ich ist. Es sind Verschiebungen im Bestande der Persönlichkeit. Es ist also festzuhalten, daß zu dem Bilde der Idf. eine Projektion des eigenen Ich gehört. Wieder ist gegenüber der sonstigen Projektion hervorzuheben, daß mehrere Merkmale projiziert werden, die Beschämung, das Geschlagenwerden, die Zunahme der Zärtlichkeit beim Geschlagenwerden und die Erektion. Es ist also ein ganzer Komplex. Werte einer ganzen Entwicklungsstufe. Es ist das Gegenstück zur Idf. Die Einsicht in diese Verhältnisse ermöglicht ein tieferes Verständnis des Aufbaus der Persönlichkeit. Die Idf. ist in diesen Fällen nicht nur ein Aufsaugen fremder Persönlichkeitswerte, sondern auch ein Ausstreuen der eigenen. Es ist das Zeichen einer neuen Einstellung einer eigenen Tribsituation gegenüber. Man sieht also, daß die Idf. zweierlei erledigt. Die Einnahme einer neuen und die Aufgabe einer alten Position. Im Falle R. H. war es wesentlich, daß die Aufgabe der alten Position keine vollständige war. Man hat sich wohl vorzustellen, daß in der Sphäre die Idf. mit der Mutter wechselt mit dem Eindruck, jene Knaben erlebten das Schicksal, das er erstrebt. Man darf vermuten, daß der lustbringende Charakter der Szene in der Gegenwart ihren Lustwert aus jener Szene der Vergangenheit erhält und daß die Szene reproduziert wird, weil er damals in passiver Rolle Lust empfand, daß sie im Sinne der Idf. mit der Mutter abgeändert wird aus Motiven, die bereits besprochen sind.

Es geht also eine Fülle von Regungen, Phantasien, Gedanken in die Idf. ein. Es liegt, in der Freudschen Terminologie gesprochen, eine Verdichtung großen Stiles vor.

Man sieht sofort, die Idf. unterscheidet sich nicht nur durch die „Unbewußtheit“ der Übernahme fremder Eigenschaften von dem Spielen einer Rolle, sondern auch durch die Fülle der Verdichtungsmöglichkeit, die sie bietet. Es ist eine Menge von Einzelregungen, die in der Idf. abgeschlossen wird. Menschen und Situationen erscheinen in der Sphäre immer wieder in diese Beziehungen gebracht. Freud spricht von unbewußten Schlüssen. Hält man mit Lindworsky¹⁾ für das Wesentliche des Schlusses eine Beziehungserkenntnis, dann muß man diese Vorgänge in der Sphäre allerdings den Schlüssen sehr annähern. Während aber im Schlusse die Beziehungserkenntnis Vordergrund des Erlebens bleibt, in Worten formuliert ist, spielt sich der Vorgang der Idf. im Logisch-Ungeformten in der lebendigen Matrix alles Logischen ab. Man darf infolgedessen nicht annehmen, daß die

¹⁾ Das schlußfolgernde Denken. Freiburg, Herder, 1916.

Teilstücke der Idf. auf voller Bewußtseinsstufe stehen und in Worten oder eindeutigen Gedanken und Vorstellungen entwickelt sind¹⁾.

Das, was ich gebe, ist eine Übersetzung eines Tatbestandes, der in Worten nicht gedacht und in Worten nicht schlechthin ausdrückbar ist. Hiermit erledigen sich die Einwände, die gegen den Begriff der Überdeterminierung gerichtet werden. Der Begriff der Überdeterminierung wird schärfer gefaßt, die Zerlegung in logische Einzelsätze ist nur ein Hilfsmittel der Darstellung, eine Übersetzung aus einer sprachlich nicht formulierbaren Sphäre in Worte.

In dieser Folgerung geht eine Voraussetzung stillschweigend mit ein. Es wird angenommen, daß Erlebnisse, auch wenn sie weit zurückliegen, eine bildende Kraft entfalten. Daß diese Erlebnisse im Psychischen lebendig bleiben und daß aus diesem Psychischen unter dem Einflusse der wirksamen Triebkräfte des Individuums (determinierende Tendenzen im Sinne Achs) neue Gestaltungen erwachsen. Der hier dargestellte Zusammenhang ist kein phänomenologischer, wenn man unter Phänomenologie mit Jaspers eine deskriptive Psychologie ruhender psychischer Gebilde versteht. Eine derartige Phänomenologie ist aber unzureichend. Nicht zuletzt deshalb, weil ruhende psychische Gebilde nur eine theoretische Konstruktion sind. (In meiner Monographie über das „Selbstbewußtsein“ ist dieser Gesichtspunkt bereits geahnt, aber nicht durchgeführt und formuliert.) Verstehen wir unter Phänomenologie mit Husserl die Wissenschaft von klar einsehbaren Wesenheiten, gleichgültig, ob sie zeitlich ruhend sind oder nicht, so lassen sich unsere empirischen Funde ohne weiteres auf Phänomenologie reduzieren und zurückführen.

Es ist also festzuhalten, daß Idf. nicht unmittelbar erlebt wird, trotzdem handelt es sich nicht etwa um einen Funktionsbegriff im Sinne Koffkas²⁾, sondern es handelt sich um Zusammenhänge von Erlebnisscharakter, die zum Teil beobachtet, zum geringeren erschlossen und vermutet werden.

V.

Die Idf. ist keine Änderung im Selbstbewußtsein³⁾, der Vollzug der Akte ist ein ungestörter, sie erfolgen ohne Widerspruch. Es sind

¹⁾ Ich betone, daß das Problem, was als geformt und was als ungeformt zu gelten habe, einer tieferen Bearbeitung bedürfte. Hat der unscharfe Rand einer Vorstellung etwas zu tun mit der Bedeutung? Ist das unanschaulich gegebene Wissen als geformt anzusehen? Gehört nicht sowohl das hyperlogische als auch das hypologische Denken Erdmanns zur Sphäre? In welcher Beziehung steht die Bewußtseinsstufe zur logischen Eindeutigkeit? Alles das sind Kernprobleme der Psychologie und Philosophie, die in unsere Untersuchung hineinspielen. Es kann nur auf sie verwiesen werden, eine Lösung anzustreben, bin ich außerstande.

²⁾ Die Analyse der Vorstellungen und ihrer Gesetze. 1912.

³⁾ Über diese Begriffe vgl. meine Monographie.

Akte, denen sich nichts im Individuum widersetzt, sei es, daß sie in der Phantasie, sei es, daß sie in der Wirklichkeit erfolgen. R. H. ist voll darin im Vollzug der Akte. Die Idf. ist eine Änderung im Bestande der Persönlichkeit. In die sachlich begründeten Motive des Denkens und Handelns schieben sich solche, die aus der Idf. stammen. Die Handlungsweise ist eine veränderte geworden in der Außenwelt und in der Phantasie. In dieser formalen Hinsicht ist die Idf. ein Musterbeispiel für eine Störung im Persönlichkeitsbestand nach dem Typus der Änderung des Persönlichkeitsbestandes bei der Paranoia. Ich habe in jener Studie hervorgehoben, daß auch der einen starren Wahn bildende Paranoiker im Hintergrund des Erlebens die „Erkenntnis“ haben kann, daß der Inhalt seines Erlebens durch ihn selbst vom Realen entfernt und dem Phantastischen zugewendet werde. Ist diese Anschauung richtig, dann gäbe es zwischen den spielerischen Wahnbildungen der Degenerierten und den Wahnsystemen des Paranoikers nur einen Unterschied der Stufe, nicht der Art. Es würden sich also Übergänge zwischen Störungen der Persönlichkeit und Störungen des Persönlichkeitsbewußtseins ergeben. Ebensolche Übergänge sind zwischen dem Erlebnis des Eine-Rolle-Spielens und der Idf. anzunehmen. Es zeigt sich aber sofort, daß das Erlebnis „ich spiele eine Rolle“ als Vordergrundserlebnis nicht die Mehrdeutigkeit des Erlebnisses der Idf. besitzt. Das Eine-Rolle-Spielen legt das Individuum eindeutig fest, die Idf. nicht. Die Idf. verdichtet eine größere Fülle von Teilmomenten. Es zeigt sich also wieder, daß sich im Psychischen Übergänge auffinden lassen, daß diese Übergänge jedoch plötzlich mit qualitativen Veränderungen einhergehen.

Wenn ich die Idf. mit dem Erlebnis des Eine-Rolle-Spielens verglichen habe, so ist damit nur jenes Spiel gemeint, wo der Spielende nie vergißt, was der wahre Bestand seiner Persönlichkeit ist. Denn bei der Idf. bleibt ja der Grundstock der Persönlichkeit unangetastet (vgl. hierzu Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein, S. 211 ff.).

Das Wahrnehmen des seelischen Erlebens anderer hat keine direkten Beziehungen zur Idf. Jenes Wahrnehmen ist eine schlichte Einsicht in ein fremdes Seelenleben, eine gegenständliches Erfassen einer vor mir stehenden Sache. Das fremde seelische Erleben wird im Individuum nicht nachgebildet, und das fremde Erleben wird auch nicht nach dem Bilde des Eigenen aufgebaut. Im folgenden wird sich allerdings zeigen, daß trotz dieser deskriptiv psychologischen Differenzen Beziehungen zwischen Idf. und der Wahrnehmung fremden Seelenlebens bestehen.

Die psychoanalytische Literatur bezeichnet mit Idf. nicht nur die Erscheinung, die ich versucht habe, zu kennzeichnen, sondern sie bezeichnet als Idf. auch die Gleichsetzung zweier fremder Persönlichkeiten oder Lebewesen. Man könnte z. B. zu unserem zweiten Traumbeispiele

sagen: Pferd und Cousin werden identifiziert oder auch nach psychoanalytischer Terminologie: das Pferd ist der Cousin. Die Idf. erfolgte auf Grund eines einzelnen Merkmals der Farbe des Mantels. Gewiß handelt es sich auch in diesem Falle um affektive Verschiebungen und Verdichtungen. Der ganze Vorgang ist jedoch so verschieden von der Idf., die wir besprochen haben, daß ich vorschlagen würde, den Begriff der Idf. nur für diejenigen Vorgänge anzuwenden, die etwas im Besitzstande der Persönlichkeit ändern. Natürlich haben sämtliche affektive Mechanismen Punkte, an denen sie sich berühren. Darüber dürfen jedoch die deskriptiven Unterschiede nicht verwischt werden. So ist z. B. der Begriff der „Introjektion“ Ferenczis, unter dem er bald eine Ausweitung des Interessenkreises, bald eine Neigung zu Komplexreaktionen im Sinne Jungs, bald die Idf. in meinem Sinne versteht, zu weit, um weiterzuführen, so aner kennenswert es ist, daß Ferenczi überhaupt den Versuch machte, sich mit diesen wichtigen Problemen auseinanderzusetzen.

Gegenüber der Appersonisierung ist die Idf. dadurch gekennzeichnet, daß sie einen ganzen Komplex aufnimmt, der durch das Band, der fremden Persönlichkeit zusammengehalten wird. So geht ja die Tendenz im Falle R. H. sicherlich nicht darauf, sich diese oder jene Eigenschaft anzueignen, welche der Mutter zugehört, sondern darauf, die Mutter als Ganzes zu vertreten. Dementsprechend ist auch die der Idf. zugehörige Projektion eine solche aller Persönlichkeitswerte einer bestimmten Stufe. Die Knaben vertreten seine Rolle. Daß dabei die Erektion, das Erleiden des Schmerzes, die Beschämung in sie projiziert wird, hat nicht den Sinn, daß er all diese Erlebnismomente von sich wegwünscht, sondern es sind das Erkennungszeichen für uns, daß er seine ganze damalige Situation ablehnt. Es gibt also eine Projektion, welche das Gegenstück zur Idf. ist.

In den Fällen, in denen eigene Körperdefekte in die halluzinierte oder wirkliche Umgebung projiziert wurden, wird eine einzelne Eigenschaft weggewünscht. Es besteht auch zwischen der Person, welche den Körperdefekt aufnimmt, und dem Projizierenden keine innere Beziehung. Der Projektionsmechanismus dieser Art ist das Gegenstück zur Appersonisierung. Es ist zuzugeben, daß zwischen Appersonisierung und Idf. Übergänge bestehen dürften, die Typen sind jedenfalls verschieden, und es ist festzuhalten, daß Gesamtwerte fremder Personen vom Individuum aufgenommen werden können und daß es andererseits Gesamtwerte früherer eigener Entwicklungsstufen in fremde Personen verlegt.

Bei dem Studium des Projektionsmechanismus fiel es mir auf, daß das Projizierte trotzdem in irgendeiner Form beim Individuum verbleiben konnte, was offenbar die Vorstufe zur völligen Projektion sein

kann. Ich habe in unserem Falle vermutet, daß R. H. die Entwicklungsstufe, die er projiziert, selbst gleichfalls noch nicht völlig überwunden hat. Es würden sich also auch hier Ähnlichkeiten zum einfachen Projektionsmechanismus ergeben.

Jedenfalls sind Projektionsmechanismus (besonders die Persönlichkeitsprojektion) und Idf. Gegenstücke. Im ersteren stößt das Individuum eigenes Erleben ab, die letztere nimmt fremde Persönlichkeiten in das Individuum hinein. In beiden Fällen liegen Änderungen im Besitzstand der Persönlichkeit vor, der Zuordnung einzelner Erlebnisteile zur eigenen Persönlichkeit. Im Grunde ist das eine Änderung der Relation zwischen Subjekt und Objekt (nur daß das „Objekt“ in diesem Falle durch fremde Iche dargestellt wird), es gelten im Prinzip dieselben Erwägungen, wie sie für die sonstigen Änderungen im Besitzstande von Subjekt und Objekt zu gelten haben, deren am meisten charakteristische die Halluzination ist¹⁾. Die Relation Subjekt-Objekt ist als eine biologische Einheit zu betrachten und ist einerseits von der organischen Form, andererseits vom Triebleben abhängig. Da Idf. und Projektion Triebmechanismen sind, so sind sie biologisch fundiert. Ein wesentlicher Teil dieser biologischen Fundierung ist strukturell erstarrt und festgelegt als starre Schale um den glühend lebendigen Kern des Trieblebens. Die Neurose und die Psychose lockern und zertrümmern diese starre Schale, so daß die Relation Objekt-Subjekt größeren Schwankungen unterliegt. Dieser Vorgang ist aber nicht wesensverschieden von dem Vorgang beim Normalen. Denn auch bei diesem finden fortwährend Änderungen im Besitzstande des Subjekts statt. Es muß ja betont werden, daß die Idf. und Projektion nicht etwa rein zufällig vom Individuum gewählt wird. Es sind ja Triebeinstellungen für sie maßgebend und diese Triebeinstellungen sind zwar zum Teil von den Erlebnissen mitbestimmt, fließen aber aus dem tiefen Innern des Ich. So müßte eine Verfolgung des Problems der Idf. führen zu der Frage, was von der endgültig entwickelten Persönlichkeit Schicksal und was Anlage ist.

Ich kann mir nicht verhehlen, daß das Problem der Einfühlung durch die mitgeteilten Erwägungen in eine neue Beleuchtung rückt. Ich habe gezeigt, daß R. H. eine frühere eigene Stellungnahme bei den Knaben, denen er sich nähert, voraussetzt. Er projiziert seine Stellungnahme in die Knaben. Man könnte nun meinen, es sei hiemit eine präzisere Fassung für die assoziativen und reproduktiven Faktoren gewonnen, die Prandtl²⁾ zur Erklärung der Einfühlung heranzieht. R. H. setzt ja frühere Eigenerlebnisse als Erlebnisse der Knaben voraus.

¹⁾ Vgl. meine oben zitierte Arbeit.

²⁾ Die Einfühlung. Weitere Literatur in Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein.

Es müßte jedoch die Einsicht in das Seelenleben anderer eine sehr primitive sein, wenn sie wirklich nur auf solchem Wege gewonnen würde. Ebenso wie die Persönlichkeit trotz der Vorgänge der Idf. und Projektion im wesentlichen durch tieferliegende Faktoren bestimmt ist, ebenso sehe ich, wie bereits betont, in der Wahrnehmung fremden psychischen Erlebens, eine tief im Organischen ruhende, strukturell festgelegte Eigentümlichkeit des Seelenlebens. Allerdings gibt es kein strukturell festgelegtes organisches Geschehen, das nicht wenigstens unter Zuhilfenahme des „Als ob“ psychisch verständlich wäre. Jede organische, festgelegte Form (des psychischen Erlebens) kann als Niederschlag von Erlebniseindrücken aufgefaßt werden. Es bedürfte allerdings einer eingehenden Untersuchung, ob es zweckmäßig wäre, für die Konstruktion der Onto- und Phylogenese des Verstehens fremder Persönlichkeiten Idf. und Projektion in ausgiebigerer Weise heranzuziehen. Hervorzuheben ist, daß die Idf. und Projektion zwar in dem Vorgang des Verstehens fremder Ich abändernd eingreifen kann, daß aber die Wahrnehmung fremden Erlebens ebensowenig nur auf diese Motive zu beziehen ist, wie der Aufbau der eigenen Persönlichkeit.

Noch von einer anderen Seite werden wir zu Gedankengängen von Lipps geführt. Lipps hat zur Erklärung der Einfühlung den Instinkt des Nachmachens herangezogen. Nun wird der „Instinkt des Nachmachens“ dem Verständnisse zugänglicher, wenn man sich klarmacht, daß Tun und Erleiden nur scheinbare Gegensätze sind. So werden, wie ich früher¹⁾ ausführte, Gehörshalluzinationen, also Sinneseindrücke von den halluzinierenden Personen nachgesprochen. Der Sinneseindruck setzt sich also in das entsprechende Tun um, oder besser Tun und Hören sind eines. R. H. setzt sich gleich mit der schlagenden Mutter. Aber er hat die Einstellung des Geschlagenen noch nicht völlig überwunden. Er ist gleichzeitig der Leidende und der Tuende, der Sadistische und der Masochistische. Vielleicht gehört das Ineinanderfließen von Tun und Leiden ebenso zum Erlebnishintergrund wie die logische Vieldeutigkeit.

Marbe²⁾ hat auf eine Technik des Gedankenlesens aufmerksam gemacht, die darin besteht, daß der Gedankenleser sich in Gedanken an die Stelle desjenigen setzt, der die Aufgabe des Wählens hat. Hier liegt ein Mechanismus vor, der den Mechanismus der Idf. einschließt. Der Gedankenleser versetzt sich willkürlich in die Situation des anderen. Sein räumlich disloziertes Ichbild nimmt Erlebnisstücke derjenigen Person in sich auf, deren Gedanken erraten werden sollen. Das phantasierte Ich identifiziert sich also mit der fremden Person.

¹⁾ Über Halluzinationen.

²⁾ Über das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. Zeitschr. f. Psychol. 56. 1910.

Nur die eigenen Gedanken des dislozierten Ichbildes, welche durch die Idf. bereichert werden, werden vom beobachtenden Ich erfaßt. Wir haben also einen Vorgang der Idf. kennengelernt, der das Phantasiebild¹⁾ des eigenen Ich betrifft, die eben eine fremde Erlebnissituation in sich aufnimmt. Man wird voraussetzen dürfen, daß die Absorption des fremden Individuums gerade bei dem erfolgreichsten Gedankenlesen „unbewußt“ erfolgt. Dann hätten wir das reine Bild der Idf. am Phantasiebild der eigenen Person vor uns. Besonders merkwürdig ist das Spiel, das Hin und Her zwischen dem beobachtenden Ich und dem objektivierten Phantasie-Ich, es richten sich Akte der Selbstbeobachtung auf das durch Idf. bereicherte, räumlich dislozierte Ichbild. Man sieht übrigens, daß auch dieser Vorgang mit der schlichten Wahrnehmung fremden Seelenlebens nichts zu tun hat.

Macht man sich klar, daß bei dem Vorgang der Projektion und Idf. immer neue Beziehungen zwischen zwei Subjekten geschaffen werden und teilt man die Anschauung, daß der Syllogismus und der natürliche Schluß auf neuen Beziehungserkenntnissen beruhen, so kommt man — so sonderbar das klingen mag — zu der Einsicht, daß das Verfahren des „Unbewußten“ sachlich verwandt ist jener Verfahrensweise der Scholastiker, die man als logische Spitzfindigkeiten bezeichnet hat. Eine eingehende Untersuchung dieser Art könnte vielleicht zu neuen Einsichten in das Wesen des logischen Denkens führen. Merkwürdigerweise berühren sich auch die Gegenstände der Scholastik — so z. B. die Frage nach dem Wesen der Trinität — auf das engste mit den Gegenständen, die ich in dieser Untersuchung behandelt habe.

VI.

Die folgende Krankengeschichte²⁾ gelte als Intermezzo. Sie zeigt ein schizophrenes Wahnsystem, dessen wesentlichster Kern die Verdinglichung der psychischen Vorgänge ist, die ich dargestellt habe.

Julius Kn., von einer paranoischen Mutter stammend, geb. 1892, nach einem normalen Gymnasialstudium ein verwendbarer Beamter, erkrankte 1914, kurz nachdem er von dem Tode seines Bruders erfahren hatte. Er hielt sich für den Antichrist, der die Völker vernichtet habe, und sprach konfus von Seelenwanderung und Hypnotismus. Nach einem wechselvollen Verlauf mit guten Remissionen wollte er nicht mehr ausgehen, blieb im Bette liegen und wollte auch nicht essen. In der Klinik ist er in der Zeit vom 14. XII. 1915 bis 3. III. 1916 schweigsam, unsicher. Die Personen scheinen ihm das Aussehen zu wechseln, er ist gehemmt, ängstlich. Nach einem Aufenthalt in der Landesirrenanstalt nahm er am 20. IX. 1916 seinen Dienst als Beamter wieder auf. In den letzten Monaten vor seiner

¹⁾ Daß dieser Ausdruck nicht völlig korrekt ist, ist mir bewußt, doch steht mir kein besserer zu Gebote.

²⁾ Sie ist wesentlich gekürzt und wird an anderer Stelle ausführlich mitgeteilt werden. Sämtliche psychiatrische Fälle wurden an der Wiener Universitätsklinik beobachtet.

neuerlichen Aufnahme in die Klinik (16. XI.) schlug er zeitweise nach seiner Umgebung, bezeichnete sich als Gottheit. Der unmittelbare Grund zur Aufnahme in die Klinik war folgender: Bei einem Abschiedsabend war er mit Kollegen zusammen und trank etwas mehr. Er war plötzlich in einen Streit verwickelt, prügelte und wurde geprügelt.

In der Klinik ergab es sich nun, daß der Pat. Stimmen hört. Es sind Männer-, Frauen- und Kinderstimmen. Aus dem Gewirr verstand er zeitweise Befehle: „Geben sie dem eine Ohrfeige.“ An jenem ominösen Abend hat er gerade keine Stimmen gehört.

In einer langen Reihe von Unterredungen entwickelte der Pat. ein eigenartiges Wahnsystem, dessen Grundzüge folgende sind. Der Mensch ist aus „Seelenteilchen“ zusammengesetzt, die von ihm wegwandern können und zu einem anderen Menschen gehen. Jener andere Mensch sieht und hört dann, was der erste gerade sieht und hört. Auch muß er das tun, was jener tut. Ein Mensch kann schließlich in Haltung, Wissen und Tun völlig zu jenem anderen werden. Das Stimmenhören rührt von den Seelenteilchen solcher anderer Menschen her, die auf diese Weise Befehle und Handlungen übermitteln. Aber auch derjenige, der von einem anderen ein Teilchen besitzt, steht in solchen Abhängigkeitsbeziehungen. Wenn er ein Teilchen ausgesendet hat, hört er die Stimme dessen, zu dem er das Teilchen schickt, wenn auch etwas entfernt. Sehr drastisch und bezeichnend ist folgendes: Der Pat. hat wiederholt Befehle erhalten zu schlagen und meint hierzu: „Beim Militär hat man vielleicht herumgeohrfeigt. Einer hat z. B. ein Teilchen zur Revolution nach Deutschland mitgenommen, hat dort herumgeohrfeigt und das Teilchen kommt wieder zurück und man macht es nach.“ Einmal hat er selbst losgeprügelt. Gerade damals hat er keine Stimmen gehört. Der Pat. kommt zur Theorie, aktiv und passiv sei gleichgültig. Damit meint er, es sei gleichgültig, ob man ein Teilchen aussende oder es erhalte. Sogar auf das Schlagen und Geschlagenwerden dehnt er diese These aus. Besonders fatal scheinen ihm die Konsequenzen dieser Lehre in bezug auf Geschlechtliches zu sein. Er ist unsicher, ob die Frau, die er koitiert, nicht Teilchen eines Mannes besäße und ob er, mit ihr den Geschlechtsakt vollziehend, einen Mann genieße oder umgekehrt von einem Manne gebraucht würde. Wenn er auch diese Angabe nur in den ersten Unterredungen machte, dann über diesen Punkt ausweichend Auskunft gab, so glaube ich ihr doch eine besondere Wichtigkeit zusprechen zu müssen. — Ein gewisser Kampf der Gesamtpersönlichkeit gegen das Teilchen erscheint möglich und es ist in seinem System, die Anpassung dieses Teilchens an das ganze Individuum vorgesehen. — Eine weitere wesentliche Eigentümlichkeit ist die, daß er Gedanken an eine Tat und die Ausführung völlig gleich setzt. Wenn man an das Schreiben denkt, so muß man schreiben oder wenigstens derjenige, der ein Teilchen des ans Schreiben Denkenden hat. Träume sind für ihn Erlebnisse von anderen, die ihm durch Teilchen mitgeteilt werden. Nur ein geringer Teil dieses System beruht auf Halluzinationen. Man könnte eher sagen, es sei ersonnen, um die Tatsache des Halluzinierens zu erklären. Das ganze System ist im wesentlichen Effekt der Denkarbeit des Patienten.

Diese Krankengeschichte — es handelt sich um eine Paraphrenie im Sinne Kraepelins — ist ein Beitrag zur Lehre vom Aufbau der Persönlichkeit. Es ist im Grund der Mechanismus der Idf., der dem Kranken vorschwebt. Er übernimmt mit dem „Seelenteilchen“ einzelne Seelenregungen fremder Personen. Man könnte sagen, er apperzonisiert Teile fremder Personen und gibt eigene Teile ab. Dabei wird eben der Bestand der Person doch im Prinzip festgehalten. Das aber

ist ein wesentlicher Kern unseres Begriffes der Idf. Wir hätten damit gezeigt, daß unser Patient den Mechanismus der Idf. (und der zugehörigen Projektion) in seinem System verkörperlicht, dinglich gemacht, darstellt. Für die allgemeine Theorie der Schizophrenie ist ein neuer Beweis gegeben, daß psychische Vorgänge durch die Kranken erfaßt und als sachlich-reale Vorgänge dargestellt werden. Daß dieser Patient zu dem Schlusse kommt, aktiv und passiv sei dasselbe, wird nach den vorangegangenen Ausführungen nicht wundernehmen dürfen.

Anhangsweise: Höchst beachtenswert, daß bei diesem Patienten die Befehle, die von den Stimmen ausgehen, nicht befolgt werden, während er im Wirtshaus um sich schlägt, ohne daß er Stimmen gehört hat. Er führt selbst das Herumschlagen im Rausche ebenso wie die Stimmen auf die Seelenteilchen zurück. Es scheint also ein gewisses Anschließungsverhältnis zwischen Stimmenhören und Durchführung der Befehle der Stimmen zu bestehen. Das ist aber ein genaues Analogon dessen, was Pötzl¹⁾ bei experimentellen Halluzinationen und bei experimentell erzeugten Träumen gefunden hat. Bei tachistoskopischer Exposition war das sofort Erfaßte erledigt und erschien nicht mehr in Träumen und Halluzinationen, während diejenigen Teile, welche bei der Exposition nicht erfaßt wurden, den Inhalt der Träume und der Halluzination bestimmten. Das gleiche Ausschließungsverhältnis besteht in unserem Falle zwischen der Wahrnehmbarkeit einer aggressiven Triebregung auf dem Wege einer Halluzination und der un gehemmten Auswirkung dieser Triebregung.

VII.

Es ist die Frage aufzuwerfen, ob denn der Idf. eine größere klinische Bedeutung zukommt. Sie ist zu bejahen. Es gibt Neurosen, bei denen die Symptombildung vorwiegend auf diesem Wege erfolgt. Ein Zwangsneurotiker meiner Beobachtung identifizierte sich zunächst mit Lenau, dann mit dem Helden eines Theaterstückes, der zum Totschläger wurde, mit einem Selbstmörder, mit einem Kondukteur, der angeschrien wird. Es ist ein fesselndes, aber ungelöstes Problem, weshalb bei einzelnen Fällen bestimmte Mechanismen so überwiegend das Krankheitsbild beherrschen.

Von der Idf., wie ich sie oben dargestellt und analysiert habe, führen Brücken zu dem Verständnis einer Reihe weiterer Fälle. Zunächst die Krankengeschichte einer jugendlichen Schizophrenen.

Friedrike N., 16 Jahre alt, nach Angabe der Mutter aus gesunder Familie (nur eine Tante leidet an religiösem Wahnsinn), war als Kind lenksam, ruhig. Im ersten Lebensjahre hatte sie Fraisen. In der Schule lernte sie schlecht. Sie

¹⁾ Experimentell erregte Traumbilder. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. **37**. 1917. Jahrb. f. Neur. u. Psych. **35**.

blieb in 3 Klassen sitzen. Zu Hause war sie sehr anstellig und brav. Sie hat 4 Geschwister. Ihr Vater ist Rayonsinspektor.

Am 3. VI. 1919 nahm sie plötzlich das Küchengeschirr und die Kleider und trug sie zur Nachbarin. Sie erklärte, sie sei reich, sei die Tochter der Foll — so heißt eine vermögende Nachbarin, deren Tochter sich verheiratet hatte. Gleichzeitig wurde sie erregt und verwirrt. Die Pat. erklärte am 7. VI. in der Klinik, sie sei in einem Schloß, welches der Kaiserin gehöre. (Wieso kommen Sie hierher?) „Durch Sie.“ (Zeigt dabei auf den Ref.) (?) „Durch die Folltochter.“ Diese habe sich vermählt, deswegen sei die Pat. hereingekommen. Die zeitliche Orientierung der Pat. ist unvollkommen. Sie bezeichnet sich mit einem Male selbst als die reiche Folltochter. (Haben Sie viel Geld?) „Viel schon!“ Während des Examins blickt die Pat. fortwährend um sich bei unruhig wandernden Augen, der leere Gesichtsausdruck zeigt zeitweise ein läppisches Lächeln. Über Stimmen gefragt, sagt sie: „Lesen Sie, das steht ja da.“ Dann: „Die Stimmen sprechen über die Juden, die sich im Krieg reich gemacht haben. Sonst sagen sie nichts.“ Hat eine Tendenz zu schnippischen Antworten, die die Beurteilung des Vorgebrachten erschwert. (Sind Sie verheiratet?) „Ja.“ (Mit wem?) „Das sag ich nicht!“ (Ist es ein großer Herr?) „Ja.“ (Wer ist er?) „Der Schauspieler Gollé!“ Sie habe viele Kinder. (Wie lange sind Sie verheiratet?) „Bin's noch nicht!“ Auf die Frage, warum sie es früher gesagt hat, lacht sie schelmisch verlegen, verdeckt sich das Gesicht, es sei ein Scherz gewesen, aber 4 Kinder habe sie wirklich, lacht dabei verstohlen. — Unaufmerksam, noncholant, wiegende Bewegungen mit Oberkörper und Kopf. Berichtet, sie habe nachts die Stimmen der ganzen Familie Foll gehört. Sie sagten, die Pat. sei verheiratet, habe ein Vermögen und wollten ihr das Geld wegnehmen; um das zu verhindern, will sich die Pat. ein Haus kaufen.

8. VI. Sei in einem Schlosse. Eine andere Pat. sei die Kaiserin Zita. Die anderen Pat. müßten sterben, weil sie Juden oder Böhmen seien, die im Kriege reich geworden seien und ihr das Geld weggenommen hätten. Der Vater ihrer 4 Kinder sei ein Rayonsinspektor.

9. VI. Der Krankensaal wird als Gruft bezeichnet, in der sich Juden und Böhmen befinden, die sterben müssen, weil sie sich im Krieg bereichert haben und nun vom Stehlen leben. Eine Pat. mit Goldzähnen wird als Kaiserin Zita bezeichnet, zwei andere als deren Töchter. Alles sei aber verdreht und verlaust, es sei ein Skandal, die Bettwäsche sei unrein, die Sessel gehörten nicht auf den Tisch. Sie sei die Tochter eines Rayonsinspektors, es sei ein Skandal und eine Schande, daß sie so etwas mitmachen müsse. Schuld daran sei die Folltochter und die Schwester, die hätten es hinter den Ohren. Sie selbst sei die Folltochter. „Da kommt der Löwe.“ (Wer ist das?) „Das bin ich!“ (Was heißt das, Löwe?) „Das ist die Macht.“ Bezeichnet den Ref. andauernd als den Schauspieler G. Sie gehöre ins Schloß, hier sei aber kein Schloß, sondern eine Gruft. Die andere sei eine Kaiserin, sie selbst aber sei mehr, die andere müsse sterben. Von der Spitalskost müßten alle sterben, sie wolle die Spitalskost nicht. Plötzlich „Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ (Wer denn?) Die Pat. zeigt auf sich. Dann, sie sei der Löwe. Habe die Macht dazu. Heitere Stimmung, witzelnd, spricht von oben herab, mit Verachtung.

10. VI. Heiter, manisch, stereotyp, täppisch, patzig. „Es ist nicht zu sagen, so ein Dreck!“ Räkelt sich auf der Bank. (Wo sind Sie?) „Auf der Bank, wo ich ermordet werden sollte. Von so einer weißen, blauen.“ (Damit meint sie eine Mitpatientin.) „Der Löwe hat nichts zum Fressen!“ (Was ist mit dem Löwen?) „Das bin ich, er muß sterben!“ (Heiter lachend.) „Das soll das Schloß Schöbrunn sein, es ist unbeschreiblich.“ „Der Löwe bin ich, ob Sie wollen oder nicht.“

13. VI. Heiter animiert, zupft den Ref. am Mantel. Zupft sich während des Examens an den Haaren. Verdeckt sich mit den Strähnen das Gesicht. Lächelnd überlegen. Manisch, witzelnd, schnippisch. (Es folgt das stenographische Protokoll eines Gespräches.) (Kennen Sie mich?) „Jud ist Jud, Christ ist Christ.“ (Wer sind Sie, eine Schauspielerin?) „Ich bin eine Schauspielerin und keine Sauspielerin.“ (Was ist denn eigentlich mit dem Löwen und warum verstecken Sie Ihr Gesicht mit den Haaren?) „Ich bin der Löwe und weil mir die Haare ins Gesicht hängen, bin ich ein Löwe und damit ich den Schmutz nicht sehen muß. Die drei, die weiße, die blaue und die mit den Goldzähnen und die Juden möchte ich fressen.“ (Ja, aber schauen Sie, ein Löwe ist doch ein Tier.) „Ich bin aber der Löwe! Bei mir war auch eine Friederike, das ist eine Schauspielerin.“ (Wie alt ist denn diese Friederike?) Pat. denkt eine Zeit nach: „Na so 30 Jahre.“ (Was war denn mit dieser Friederike weiter?) „Ja, ihre Mutter ist gekommen, man hat sie aber nicht hereingelassen und Tinte ist in der Luft gewesen und alles war voll Schmutz und Dreck.“ (Was ist denn mit dem Wolf?) „Der Wolf hat direkt ins Kabinett herübergesehen.“ (Wie sieht denn der Wolf aus?) „Na, wie er heißt, er schaut aus wie ein Mensch und ein Tier, ganz verwandt und verflöht, oben hui und unten pfui! — Na und das Kabinett ist auch ganz verschmutzt und die Mutter von der Friederike ist daran schuld.“ (Sind Sie auch beim Theater?) „Ja, ich habe auch mitgespielt.“ (Ja, aber sagen Sie, sind Sie nicht diese F. N.?) Pat. denkt nach und antwortet: „Nein ich heiße von Gollé.“ (Hat Sie der Gollé heiraten wollen?) „Ich glaube, er hat mir's versprochen, aber hier hat man ihn nicht hereingelassen, weil alles voll Schmutz ist, na, ich habe nur so geschaut und im Garten haben sie mich der Kaiserin Zita vorgestellt.“ (Denken Sie einmal ordentlich nach, sind Sie nicht selbst diese Friederike N.?) Pat. denkt eine Zeit nach: „Ich weiß selbst jetzt nicht genau, aber ich glaube, ich heiße Friederike Schauspielerin und bin jetzt auch die Kaiserin und Thronbesitzerin.“ Vor einigen Tagen sah Pat. in der Nacht Schatten und Spiegelbilder und hörte auch Stimmen. „verwandte Stimmen“. „Das Reibsen spielte, auf Probe gestellt.“ (Wer hat Sie denn auf die Probe gestellt, der Gollé?) „Nein, das spielen sie um eine Krone im Raimundtheater.“ (Was ist denn eigentlich mit der Folltochter, Sie haben mir auch erzählt, daß Sie Kinder haben?) „Ich habe 4 Kinder.“ (Von wem sind denn diese Kinder?) „Von meinem Vater, dem Rayonsinspektor.“ (Ja, aber schauen Sie, von Ihrem eigenen Vater können Sie doch keine Kinder haben.) „O ja, darum bin ich ja auch die Folltochter, weil er mit mir verwandt ist. Bleiben Sie noch hier, ich kenne Sie ja von früher, Sie sind ja der Gollé.“ Die Pat. will mit dem Arzt Hochzeit machen. (Glauben Sie nicht, daß Sie noch zu jung zum Heiraten sind?) Lacht und meint darauf, sie hätte genug Erfahrung. —

16. VI. Zeitlich desorientiert. Sonst die alte Weise. „Das soll sein, Schloß Schönbrunn. Das ist die Gruft für solche Leute, die Jud' oder Böhm' sind . . .“ „Das war die Kaiserin Zita, jetzt ist sie niemand, da sie ausgestorben ist, sie darf nicht mehr regieren, weil sie ein Jud' ist!“ (Von was leben Sie?) „Ich weiß nicht.“ Lächelt verschmitzt, weist auf den Ref., „weil Sie der Kaiser sind. Der Löwe, der bin ich, für solche Leut', die was Jud' sind und ein Böhm', der Jud', das ist der Kaiser und die Kaiserin Zita ist auch eine Jüdin.“ (Sind Sie die Folltochter?) „Nein, Kaiserin!“ (Warum haben Sie das behauptet?) Zuckt mit den Achseln. (Sind Sie wirklich verheiratet?) Nickt zuerst bejahend, dann sagt sie aber rasch, sie sei es nicht, werde aber den Ref. heiraten, der ein Seiltänzer, Schauspieler sei. Habe drei Kinder, das vierte gehöre der Großmutter. (Wer der Vater sei?) Zeigt mit dem Finger auf den Ref., bezeichnet ihn als den Schauspieler G.

Abends ist die Pat. zugänglicher. Sie habe die Folltochter gespielt, sei aber die Tochter des Rayonsinspektors N., die Folltochter sei auch eine Schauspielerin. Auch den Löwen hat sie gespielt, denn gegen Juden und Böhmen wird sie wie ein

Löwe sein, ist aber ein Mensch und kann doch kein Löwe sein! Jud' und Böh'm' sollen gefressen werden, weil sie sich bereichert haben. Es werde immer gesagt, hier sei Schönbrunn, es ist aber eine Gruft hier. Alles ist verlaust hier.

17. VII. Es treten zum erstenmal die Menses auf. Psychisch ist die Pat. unverändert.

19. VII. Der Ref. sei alles, Schauspieler und Arzt. Er werde sie zur Schauspielerin ausbilden, sie habe die Folltochter nur gespielt, der Ref. habe den Vater gespielt. Sie nimmt von ihm an, daß er sie gründlich kenne, und lehnt eine Reihe von Fragen, die der Ref. stellt, höhnisch ab, er wisse das ja schon genau. Auf den Ref. spitzten schon viele, auch die Folltochter, doch nur sie habe ein Recht auf ihn!

Die psychomotorische Erregung nahm allmählich bei der Pat. ab, die Wahnideen blieben in der alten Form bestehen. Am 11. VIII. kam sie in die Landesirrenanstalt und wurde von dort am 17. XI. 1919 in häusliche Pflege entlassen. „Hat dort mit sich selbst gelacht.“ War reizbar, aber sonst nicht auffällig. Seit dem 16. I. 1920 wurde sie nachts ängstlich, flüchtete in das Bett der Mutter. Sah schwarze Schatten und hörte Stimmen. In der Klinik war sie tagsüber ruhig, sehr zugänglich, nachts jedoch war sie stets sehr ängstlich. Es kamen schwarze Gestalten, es flimmerte stark, rote und blaue Ringe tauchten auf. Es kommt jemand. Die Matratzen bewegen sich. Ihre Zehen bewegen sich. Es glitzert und flimmert, schwarze Punkte sind da, es schillert in allerhand Farben. Stimmen, als ob sie verfolgt und umgebracht, mit einer Hacke erschlagen würde. Auch tagsüber wird sie allmählich unruhiger und klagt, sie fürchte die Nacht. Über die Wahnvorstellungen des ersten Aufenthaltes in der Klinik weiß sie nichts: Es waren Phantasien. Am 29. I. 1920 unverändert in die Landesirrenanstalt.

Aus dieser banalen Krankengeschichte einer Schizophrenen hebe ich folgende Punkte hervor. Die Patientin spielt die Folltochter, die Tochter einer Hauspartei, die sich verheiratet hat. Es ist aus der Krankengeschichte ersichtlich, daß sich die Grenze zwischen Spiel und Wahn fortwährend verschiebt. Ein derartiges Erleben ist nicht Idf. Man kann die Motive, welche zu diesem Spiel führen, einigermaßen verfolgen: Es dürfte der Wunsch nach Kindern und die neiderweckende Tatsache der Heirat der reichen Nachbarstochter zusammengewirkt haben.

Das Spiel läßt das Individuum im vollen Besitz der früheren Persönlichkeit, die Idf. bereichert sie und läßt sie scheinbar (für die Selbstbeobachtung) intakt, die wahnhafte Gleichsetzung mit anderen Personen ist eine fundamentale Änderung im Bestand der Persönlichkeit. Idf. und wahnhafte Abänderung scheinen Fortentwicklungen von Spielerlebnissen zu sein, doch in verschiedener Verzweigung. Nun ist es auffallend, daß die Patientin wiederholt ihren Vater als ihren Gemahl bezeichnet. Sollte sie sich mit der eigenen Mutter identifizieren? Das Material, das von der Patientin zu erhalten war, reicht nicht aus, um diese Frage zu erledigen. Aber es ist das Problem aufzuwerfen, ob die Patientin, die Folltochter spielend, nicht eigentlich diese, sondern die eigene Mutter meint. Dann aber würde sie im Spiele der Folltochter Teile der Persönlichkeit der Mutter in sich aufgenommen haben. Das Spielen der anderen Persönlichkeit wäre nur die Kulisse, hinter

der die Idf. mit der Mutter steckt. Gewiß sind diese Ausführungen hypothetisch. Sie weisen aber darauf hin, welche Fülle von Momenten zu berücksichtigen sind und in welchen immer neuen Verwicklungen die Persönlichkeit sich aufbaut.

Eine weitere Nuance spielerischer Erlebnisse bietet unsere Pat. insofern, als die Pat. sich als Löwen bezeichnet. Auch hier ist die Grenze von Spiel und Wahn nicht scharf gezogen. Hier kann der Weg verfolgt werden, wie es zum Spiel kommt. Die Wegmarken sind: Ich werde die Juden fressen wie ein Löwe. Ich bin ein Löwe. Das ist Phantasie, Spiel, aber keine Idf.

Schließlich: Auch dieser Fall bietet ein Beispiel, daß die Liebesobjekte in eins zusammenfließen. Der Arzt, der Schauspieler Gollé und der Vater werden zu einer Person. Dieser Vorgang wird gleichfalls in der psychoanalytischen Literatur als Idf. bezeichnet, ich habe mich bereits dafür eingesetzt, ihn abzutrennen. Er spielt sich am (lebendigen) Objekt, Idf. am Subjekt ab. Die Idf. bereichert das Individuum um Qualitäten und Eigenschaften einer anderen Person, der andere Vorgang verschmilzt fremde Individualitäten deswegen, weil sie ein entscheidendes Merkmal gleich haben oder weil ein gemeinsames Merkmal genügt, um ihn zum Vertreter der anderen wertvollen Merkmale zu machen. Man sieht, es handelt sich um ganz verschiedene Dinge wie bei der Idf. Mehr als diese allgemeinen Fragestellungen sind aus diesem Falle nicht zu schöpfen. Er beleuchtet das Problem der Verhältnisse zwischen Spiel, Wahnideen, Persönlichkeitsveränderung und Idf.

Der nun folgende Fall stellt das Idf.-Problem von einer neuen Seite dar. Es handelt sich um eine sicher nachweisbare Erweiterung des klinischen Wissens um die Idf.

Josefine St., 39 Jahre, in der Klinik vom 30. V. bis 3. X. 1919. Sie wurde eingeliefert, weil sie Nachbarinnen in unflätiger Weise als „Bordell-dirne, Oberhur“ beschimpft hat.

Die Pat. ist örtlich und zeitlich orientiert, klar, geordnet. Schon seit geraumer Zeit bemerkt sie, daß sie auf der Straße beschimpft wird. Zwei jüdisch aussehende Herren sagten „Oberhur“. Bei der Frau eines Oberkommissärs zu Besuch hörte sie dasselbe. Sie sagte sich zunächst, die Sache ginge sie nichts an, sie hätte ja nichts gemacht und bemühte sich, aus dem Wege zu gehen. Offenbar ist sie mit der Tochter der Frau Schnell verwechselt worden. Die ist jetzt verheiratet. Die Pat. und die Tochter der Frau Schnell hatten Hunde. Deshalb wurden sie verwechselt. Über das Fräulein Schnell wurde im Hause getratscht, sie hätte mit ihrem Hunde etwas zu tun gehabt. Einmal hat sie die Pat. beiseite gerufen und ihr Junge gezeigt. Die Schnell ließ ihren Hund vertilgen. Der Pat. wurde ihr Hund gegen ihren Willen vertilgt, dann sagte man ihr, weil sie sich wegen des Verlustes des Tieres kränkte, sie hätte mit dem Hund Unsittliches zu tun gehabt. „Der Hund war ein Weiberl, bitte.“ Die Pat. hatte einen Verehrer, den sie aus der Tanzschule kannte. Sie ging mit ihm spazieren, intim war sie nicht mit ihm. Er starb vor 12 Jahren an Tuberkulose. Die Schnell hatte vor ihrer Heirat, die vor 3 Jahren erfolgte, lange Zeit ein Verhältnis. Sie und die Schnell führen in der Straßen-

bahn zusammen, auch deswegen wurden sie offenbar verwechselt. Die zweite Frau, die gegen sie Klage erhob, heißt Brunner, nennt sich aber nach ihrer Ziehtochter Hummel. Die Pat. selbst ist bei einer Frau Bedienerin, die auch Hummel heißt und daneben noch den Namen Witter führt. Die Pat. ist nun verkannt worden und wurde für die Schnell und für die Hummel gehalten und wurde beschimpft. Besonders unter dem Namen Hummel und Witter. Hummels und Witters sind verwandt und wohnen in einem Haus. — Über die Frau Hummel, ihre Nachbarin, sprechen die Leute im Haus, sie sei in Vergnügungslokale gegangen, die Pat. kennt derartige Lokale gar nicht. Auf Frage: „Die Frau Hummel war sehr fesch, war sogar sehr hübsch.“ Die Schnell sieht so aus, wie sie selbst, nichts Besonderes. Von beiden Frauen heißt es, sie hätten außereheliche Kinder. Frau H. hat außerdem noch ein eheliches. Es hieß auch von ihr, ein Kind sei ihr weggenommen worden. Die Beschimpfungen kommen durch die Mauer und durch den Keller. Einmal sah die Pat. aus dem Fenster hinaus, sah eine Bekannte der beiden Anklägerinnen mit einer Gans stehen und dachte, ob wohl die Gans oder deren Trägerin gescheiter sei, darauf wendete sich die Trägerin der Gans und sagte: „Mein Mann kommt gleich.“ Die Pat. war ganz paff.

Gegen diese Dinge müsse sie sich wehren. Wenn sie unter dem Namen Hummel beschimpft wird, dann würden ihre Dienstgeber glauben, daß die Pat. der Verdacht von sich auf die Dienstgeber lenken wolle. Deswegen ging die Pat. zur Frau Hummel und sagte ihr, sie lasse sich nicht für sie eine Hure nennen.

Dem Ingenieur Witter sei es in der letzten Zeit mit dem Gelde nicht ausgegangen, einem Herren aus dem Hause, wo sie wohnt, sind Schrauben locker geworden, einem Leutnant ist Geld weggekommen. Wenn man sie wegen der Vergehen anderer beschimpft, dann könnte man noch andere Schlechtigkeiten auf ihren Namen werfen.

Sie war bei einem Ingenieur Witter bedienstet, dieser hat eine Tante, die Hummel heißt.

Einmal in der Nacht spürte sie etwas in sich und bekam darauf einen starken Blutsturz (aus dem Geschlechtsteil). Sie glaubt, daß sich jemand an ihr vergangen hat. Vielleicht vor 2 Jahren — das genaue Datum hat sie vergessen —, wenn sie bei Hummels nähte, passierte es ihr oft beim Sitzen, daß sie ein Ziehen in den Geschlechtsteilen verspürte. Es war so wie bei einem geschlechtlichen Verkehr. Seit diesem Ereignis kamen die Beschimpfungen; vielleicht stehen sie damit in Zusammenhang.

Die H. hat viele Verhältnisse gehabt, ist in Lokale gegangen und hat einen Serben zum Freund gehabt.

Sie ist erstaunt, verblüfft, als sie nach Freundinnen gefragt wird. Man verkehre doch nur mit Männern. Sie kennt sich da nicht aus. Erinnert sich an den Hund, der vertilgt wurde. „Das war ein Weibchen.“ Später erzählt sie, eine von ihren besten Freundinnen, die ihr ähnlich war, sei von einem Manne beschuldigt, sie hätte etwas mit Frauen zu tun.

Vielleicht wird aus politischen Gründen über sie geschimpft wegen des Serben, der mit der Frau Hummel geht, vielleicht ist er ein Tscheche.

Ihr Vater ist an Hirnparalyse gestorben. Die Eltern hielten sie streng. Sie war solid, weil sie Angst hatte, mit einem Kind nach Hause zu kommen. Sie hatte deshalb nie Geschlechtsverkehr.

Fragen über sexuelle Phantasien und über sexuelle Kindheitserlebnisse werden mit schamhafter Entrüstung abgelehnt. An Männer und Heirat habe sie nie gedacht, habe keine Luftschlösser gebaut.

Dieser Fall von Paraphrenie bildet in eigenartiger Weise seine Symptome. Die Patientin macht den gleichen ätiologischen Anspruch

auf erotische Erlebnisse wie Personen ihrer Umgebung, von denen einige einen Liebhaber haben und außereheliche Kinder, andere Verhältnisse mit Frauen und Tieren. (Skeptische seien auf die Angabe der Pat. verwiesen, daß die Verfolgungen seit der Zeit beständen, wo sie sexuell gebraucht wurde.) Sie identifiziert sich mit jenen anderen, aber diese Idf. wird abgelehnt und kommt als Vorwurf, der sich auf eine Verwechslung aufbaut, von außen zurück. Es ist interessant, welche kleine Züge die Wege der Idf. bestimmen. Aus der Menge der sich sexuell auslebenden Frauen wird die Idf. vorgenommen, erstens mit einer Freundin, die so wie sie einen Hund hat, und mit jener, die einen Namen trägt wie die Dienstgeber der Pat. Eine exakte Beschreibung der Idf. in diesem Falle hätte darauf Wert zu legen, daß die Idf. aus dem eigenen Bewußtsein in ein fremdes verlegt wird nach jenem Mechanismus, welcher überhaupt für die Projektion maßgebend ist. Es wird also nicht nur ein Teil der Eigenschaften fremder Personen appersoniert wie bei der typischen Idf., sondern gerade die Appersonierung wird nach außen projiziert und kehrt als fremder Vorwurf wieder. Die sexuellen Erlebnisse anderer würde die Pat. als eigene ansehen, wenn sie nicht durch die Zensur behindert wäre. Allerdings unterscheidet sich die Idf. dieses Falles auch noch darin von der typischen, daß es nicht sicher nachweisbar ist, daß der Akt auf die fremde Person als ganze geht. Es könnte vielmehr ein einzelnes Erlebnis sein, daß sie appersoniert. Dann wäre der Fall vielleicht eine Brücke zur Appersonierung. Immerhin dürfte sich die Pat. mit der Tochter der Frau Schnell identifizieren. Das Verhalten der Idf. zur Appersonierung bedarf überhaupt noch eingehender Untersuchung.

Eine weitere Beobachtung soll die Wege der Idf. zu klarerer Anschauung bringen. Auch diesen Fall gebe ich nur im kurzen Auszug, da ich ihn an anderer Stelle ausführlicher zu bringen gedenke.

Therese Br. steht in magischem Gedankenaustausch mit dem Mond, wo der Windischgrätz sitzt. Die Mutter Gottes steht ihr bei. Der Windischgrätz dringt als „Gespenster!“ in ihren Geschlechtsteil und macht dort einen kleinen Wind. Eines Tages erzählt sie: Jener Windischgrätz habe die Mutter Gottes zu Fall gebracht und sie habe zwei Kinder von ihm bekommen. Hier ist aus der ganzen Entwicklung wahrscheinlich, daß Therese sich mit der Mutter Gottes identifiziert. Denn in ihren Liebesträumen spielt W. eine große Rolle. Auf eine entsprechende Frage sagt sie: Ich bin nicht die Mutter Gottes, aber ich kann es werden. Hier wird ein eigener Wunsch als Erlebnis in eine andere Person verlegt und das projizierte Erlebnis wird mit der fremden Persönlichkeit gleichsam durch sie idealisiert zurückgenommen. Auf dem Wege liegt die Idf. mit der fremden Person.

Diese kleine Kasuistik soll zeigen, was für eine Fülle von Abwandlungen die Probleme Idf., Appersonierung, Projektion haben, wie mannigfaltig sich diese Teilmechanismen ineinander verschlingen. Es wird bei Schizophrenien und Paraphrenien natürlich nicht immer

möglich sein, Idf., Spiel u. dgl. scharf auseinanderzuhalten. Trotz dieser Schwierigkeit dürfen die Begriffe nicht vermengt werden, wenn man zu einer klaren Auffassung der zugrunde liegenden Mechanismen kommen will.

VIII.

Ich kehre zu dem Falle zurück, der der Ausgangspunkt dieser Erwägungen gewesen ist. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß der Weg, der zur Homosexualität führt, verständlich ist. Haben wir das Recht in den charakterisierten Kindeserlebnissen und in jenen Szenen die Ursache für die Eigenart des späteren Liebeslebens zu sehen? Mit anderen Worten: Ist die Homosexualität des Pat. durch psychische Momente kausal bedingt? Das wäre die Anschauung, die Kraepelin¹⁾ ebenso vertritt wie Freud²⁾ und Sadger³⁾. Oder ist Hirschfelds⁴⁾ Anschauung richtig, es handle sich um eine somatisch fixierte, intersexuelle Konstitution? Ich glaube, daß eine klare Fassung dieser Fragestellung auch dann von Vorteil ist, wenn ein endgültiges Resultat nicht erzielt werden sollte, was ja bei der Dürftigkeit des vorgebrachten Materiales und bei der Einseitigkeit der angewendeten Methode von vornherein zu erwarten ist.

Zunächst: Die Psychoanalyse hat gezeigt, daß traumatische Einwirkungen derart, wie wir sie in dem Hauptfalle dieser Arbeit feststellten, von allgemeinster Verbreitung sind. Auch die Regungen, die wir in der Kindheits- und Pubertätsgeschichte des Pat. antrafen, können als krankhaft nur in ihrer endgültigen Auswirkung in der Perversion angesehen werden. Es ist also zunächst bei dieser Beobachtung aber offenbar auch bei manchen anderen die Annahme nicht zu umgehen, daß Komponenten zur Entstehung der Perversion mitwirken, die wir nicht genau kennen und von denen es naheliegt, sie in die Konstitution als solche zu verlegen. Dann aber würde der verständliche Zusammenhang nur eine Verfahrungsweise unseres Geistes sein, allerdings tief in ihm wurzeln, der Psychisches nicht ohne Erlebnis-zusammenhang nebeneinander stehenlassen kann. Eine derartige Anschauung mit Folgerichtigkeit durchgeführt, stellt jedoch das seelische Leben als kausal bedingtes Mosaik dar, daß durch eine Form inneren Erlebens unter dem Scheine des Zusammenhangs auftritt. Der seelische Zusammenhang wäre dann überhaupt vom Gesichtspunkte der körperlichen Ursachen und Wirkungen nur Täuschung. Das Er-

¹⁾ Geschlechtliche Verwirrungen und Volksvermehrung. Münch. med. Wochenschr. 1918, S. 197.

²⁾ l. c.

³⁾ l. c. Sämtliche Forscher, insbesondere Freud, sind sich jedoch des konstitutionellen Anteils bewußt.

⁴⁾ Handbuch der Sexualwissenschaft Bd. III und: Ist die Homosexualität körperlich und seelisch bedingt? Münch. med. Wochenschr. 1918. S. 298.

leben eines Zusammenhangs hätte nichts zu tun mit dem Zusammenhang der Erlebnisse. Man müßte mit G. E. Müller „apsychonomen“ Einflüssen den weitesten Spielraum im Seelenleben lassen¹⁾.

Auf der anderen Seite hat der aufgedeckte Zusammenhang für mich eine fast zwingende Kraft, insbesondere wenn man ihn mit den experimentell greifbaren Wirkungen vergleicht, welche Erlebnisse in der Hypnose posthypnotisch ausüben können.

Fügen wir ein hypothetisches Beispiel ein. Gesetzt, ein Individuum erhielte ohne sein Wissen eine Dosis *Cannabis indica*, es träten Phantasien, Halluzinationen, Illusionen, Verknennung der Situation u. dgl. m. ein. Ich vermute, daß es gelingen dürfte, auch in den Phantasien und Wirklichkeitsfälschungen den verständlichen Zusammenhang aufzufinden, und einzelne dieser Phantasien dürften durch Jugenderlebnisse in ähnlicher Weise determiniert sein, wie die Homosexualität unseres Pat. Wäre das wirklich so — und es liegen genügend Anhaltspunkte vor, um derartiges zu vermuten —, so könnte bei oberflächlicher Betrachtung der Anschein entstehen, es lägen nur apsychonome Einflüsse vor und der seelische Zusammenhang wäre nur ein Schein. Es kann aber kein Schein sein, daß im seelischen Leben alles zu einem endgültigen Ganzen hinstrebt, daß sich Erlebnis zwingend an Erlebnis reiht, daß in jedem neuen Erlebnis die Vergangenheit sich von neuem vollendet und auswirkt. Nur scheint die toxisch beeinflusste Auswirkung des Ich in einem anderen Niveau zu erfolgen, sie ist weniger wirklichkeitsgerichtet und nimmt von jenen Triebregungen des Ich mehr in sich auf, welche nicht auf die sachliche Bewältigung von Zielen gerichtet sind. So wäre die unbeeinflusste Verhaltensweise diejenige, welche die wirklichkeitsgerichteten Triebe in unmittelbarem Erleben verdichtet, die toxisch beeinflusste diejenige, welche die Vergangenheit bejahend realitätsabgewandt das Ich phantastisch auswirken läßt. Trotz des Einbruchs des Giftes in das Körperliche und des Körperlichen in die Psyche bleiben Ichwert und Persönlichkeitswert in anderem Niveau erhalten. Anderenteils ist immer wieder zu betonen, daß Niveauverschiebungen im Icherleben durch psychische Beeinflussung — also im Rahmen nicht greifbar geschädigter biologischer Funktionen zustande kommen können. Toxische und psychogene Niveauveränderung muß im Wesen als gleichartig angesehen werden. Dann läßt sich aber die somatogene Änderung im seelischen Erleben als eine Änderung sonst erstarrter Schichten eines körperlich gewordenen Psychismus begreifen. Durch die körperliche Organisation festgelegtes Erleben ist ja doch wohl als wesensgleich anzusehen jenem, das durch Motive und Eindrücke bestimmbar ist.

¹⁾ Zur Analyse der Gedächtnistätigkeit des Vorstellungsverbandes. III. 1913. Ergänzungsband 8 der Zeitschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorg.

In welcher Breite seelisch-psychische Mechanismen erstarrt und Form geworden sind, das festzustellen, ist in jedem einzelnen Falle Sache der Erfahrung. Ich glaube, daß man im allgemeinen den erstarrten Anteil überschätzt. Jede Wirkung von Psychischem auf den Körper ist in meinem Sinne ein Vorstoß vom Lebenden gegen das Erstarrte, ein Wiederbeleben eines scheinbar erstarrten Apsychischen. Affekte und großartige Erlebniswirkungen lassen erkennen, wieviel vom Organismus noch in Psychisches rückverwandelbar ist, wieviel vom Organismus verständlich werden kann. Knauer und Bilingheimer¹⁾ haben erst kürzlich gezeigt, welche tiefgreifende Wirkungen der Schreck am Körper bewirken kann. Allerdings ist das Einbeziehen des Somatischen ins Psychische oft nur von kurzer Dauer und es scheint fast so, als ob die Affekte nur die Umlagerung aus einer Erstarrung in die andere bewerkstelligten. Die somatischen Wirkungen der Hypnose gehören in diesen Zusammenhang.

Es ist anzunehmen, daß auch die Sexualkonstitution eine Plastizität und Umschmelzbarkeit innerhalb gewisser Grenzen bewahrt hat. Es ist anzunehmen, daß sie durch seelisches Erleben abgeändert werden kann. Diese Abänderung muß aber nicht durch seelische Einflüsse reversibel sein. Sie könnte seelisch entstehen, sich somatisch fixieren, so daß sie nur durch somatische Methoden beseitigt werden könnte. Es könnte auch eine somatische Abänderung seelisch beseitigt werden. Und es muß schließlich als organische Form erstarrte Sexualkonstitutionen geben, welche auf keine Weise umgeschmolzen werden können. Selbst diese somatisch erstarrte unbeeinflussbare Sexualkonstitution muß sich psychisch in verständlichen Zusammenhängen darstellen. Der verständliche Zusammenhang beweist also nichts gegen die kausale Rolle somatischer Faktoren. Daß somatische Einflüsse den verständlichen Zusammenhang nicht durchbrechen können (Beispiel vom Haschisch), läßt im Verein damit, daß der verständliche Zusammenhang Wirkungen am Organismus hervorruft, daran denken, den Organismus als Niederschlag, als Erstarrungsform jener Erlebnisse aufzufassen, die sich im verständlichen Zusammenhang äußern.

Nur mit Widerstreben habe ich diese letzten Erwägungen niedergeschrieben. Denn sie sind weder genügend durch Tatsachen gestützt, noch philosophisch durchgearbeitet. Ich halte es jedoch für die Pflicht des wissenschaftlichen Arbeiters, Probleme und Fragestellungen, die sich bei der Bearbeitung eines Themas aufdrängen, auch dann nicht zu unterdrücken, wenn er sich diesen Problemen noch nicht voll gewachsen fühlt.

¹⁾ Über Schreckneurosen. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 50. 1919.